

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettizeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, der Expedition abgegeben werden.

Nr. 35.

Sonnabend, den 10. Februar 1912.

19. Jahrg.

Hierzu zwei Beilagen.

Die Präsidentenwahl im Reichstag.

Wieder wogten dicke Menschenmengen auf und ab vor dem Reichstagsgebäude. Die Spannung war aufs höchste gestiegen, zumal die Nachricht durchgesickert war, daß alle Verhandlungen von Fraktion zu Fraktion ergebnislos gewesen seien. So muß denn der Stimmzettel entscheiden.

Und der Stimmzettel hat entschieden. Er hat bezeugt, daß eine linke Mehrheit im Deutschen Reichstag vorhanden ist. Wenn trotzdem ein Schwarzblauer als erster Präsident gewählt worden ist, so liegt das daran, daß die Nationalliberalen erst im Laufe der Abstimmung die Situation begriffen.

Wiederum versah mit Würde und Geschick Alterspräsident Träger seine Obliegenheit, die für einen 82-jährigen gewiß nicht leicht war. Die Frische und der gute Humor, mit der der Senior des Hauses die Geschäfte führt, bewährten sich auch heute.

Drei Wahlgänge waren nötig, um die Entscheidung über den ersten Präsidenten herbeizuführen. Mit Leichtigkeit hätte die Sache in einem Wahlgang entschieden werden können. Aber die Nationalliberalen hatten, obwohl ihr linker Flügel sich alle Mühe gegeben, keine bindende Verpflichtung in bezug auf die Besetzung der zweiten Stelle übernehmen wollen. Schließlich sollte uns nur eine unverbindliche Anwartschaft auf den dritten Präsidentenposten eingeräumt werden. Unter diesen Umständen konnte die sozialdemokratische Fraktion weder im ersten noch im zweiten Wahlgang für den Kandidaten der Nationalliberalen, den Prinzen Schönald-Carolath, stimmen. Daher fiel dieser beim dritten Wahlgang aus und Genosse Bebel kam mit dem Erkorenen der Schwarzblauen in Stichwahl. Und der hieß Spahn. Die Polen hatten sich nämlich nicht weit schlagen lassen, für einen Konservativen zu stimmen. Schon im zweiten Wahlgang waren ein paar bürgerliche Stimmen auf Bebel gefallen. Im zweiten Wahlgang erhielt er wohl die gesamten freisinnigen und vielleicht die gute Hälfte der nationalliberalen Stimmen. Ein gutes Viertel der Nationalliberalen dürfte sich enthalten und ein knappes Viertel für Spahn entschieden haben. Dieser war somit gewählt, aber nur mit 196 gegen 175 Stimmen, die auf Bebel fielen. Es war wohl die Voraussetzung der Dinge, die kommen sollten, welche bewirkte, daß der schwarzblaue Jubel sehr gedämpft klang. Uniso einmütiger und lauter war der Beifall, den der neue Präsident erzielte, als er mit wirklich warmen Worten der Verdienste des greisen Alterspräsidenten Träger gedachte.

Und nun kam die Wahl des ersten Vizepräsidenten heran. Sie kostete nur einen Wahlgang. Die Nationalliberalen hatten gelernt. Die Polen scheinen sich enthalten zu haben. Und so blieb denn der Vizepräsidentenkandidat des schwarzblauen Blocks, der konservative Notar und Krokodiljäger Dietrich aus Prenzlau, mit 174 Stimmen in der Minderheit, und mit 188 Stimmen wurde Genosse Scheidemann als erster Sozialdemokrat (wenn man von der Berufung Südekums in den provisorischen Vorstand abliest) in das Präsidium des Deutschen Reichstags berufen. Lebhafter Beifall erscholl auf der Linken, als das Resultat verkündet wurde, und lebhaft beteiligten sich daran die Tribünen.

Zum fünftenmal an diesem Tage schreitet das Haus zur Wahl. Mit den Stimmen der gesamten Linken und wohl auch des Zentrums wird der Nationalliberale Paasche zum zweiten Vizepräsidenten gewählt. Die Polen stimmten aus Abneigung gegen Paasche für Kämpf, und die Rechte dokumentierte ihre Wut über den Gang, den die Dinge genommen, durch Abgabe weißer Stimmzettel. Zum erstenmal seit dem Bestehen des Reichstags ist ein Präsidium gewählt, das keinen adligen Namen enthält. Es folgte noch die Wahl der Schriftführer, deren Ergebnis vom Bureau ermittelt und in der nächsten Sitzung — am Dienstag — mitgeteilt werden wird. Auf der Tagesordnung steht eine nationalliberale Interpellation über die Ansprüche, die Rußland auf der internationalen Zuckerkonferenz erhebt, eine freisinnige Interpellation über den Futtermangel und schließlich der Etat.

Was die Regierung sagt.

Die Thronrede, die unter dem üblichen Pomp verkündet und von dritthalb Hundert hochflüsternden Abgeordneten angehört wurde, trotzdem man sie viel bequemer in den Berliner Mittagsblättern lesen konnte, bringt keinerlei Überraschungen. Ihr Hauptinhalt läßt sich in die Worte zusammenfassen: es bleibt alles beim Alten! Wer da weiß, wie tief die „gottgewollte Ab-

hängigkeit“ dieser Regierung von den Sunkern und Pfaffen begründet ist, hat auch nichts anderes erwartet. Es ist infolge der schwächlichen Haltung eines Teiles des deutschen Bürgertums nicht gelungen, die Herrschaft dieser Clique im Reichstage zu brechen; sie ist nur erschüttert worden und Herr v. Bethmann weiß genau, daß er für jede reaktionäre Schandtat eine Mehrheit finden wird. Weshalb sollte er da sich in den Luxus neuer Gedanken stürzen.

Was alle Welt weiß, wird noch einmal wiederholt, nämlich, daß das Volk abermals gewaltige Lasten aufblüht erhalten soll, um die Rüstungen zu mehren. Zwar ist der Passus, der diesen Punkt betrifft, etwas zurückgeschoben und nicht an die Spitze gestellt, aber um so kräftiger sind die Worte gewählt: „nationale Ehre“, „berechtigste Interessen“, „Pflicht, die Wehrkraft zu Wasser und zu Lande zu erhalten“, „dem Vaterlande ein großer Dienst“. Nur werden diese Worte kaum auf irgend jemanden Eindruck machen, da auch nicht die Spur eines Beweises von der Notwendigkeit neuer Rüstungen beigebracht wird. Die Verfasser des Schriftstückes merken außerdem gar nicht, daß sie sich selbst ganz nett widerlegen, indem sie im nächsten Passus die Friedfertigkeit der Reichsregierung, das Bestreben nach Erhaltung freundlicher Beziehungen zur ganzen Welt betonen. Es gehört ja allerdings zum eisernen Bestand der diplomatischen Sprache, daß man in einem Atem von „freundlichen Beziehungen“ und vom Rüsten bis zum Weißbluten spricht, doch dadurch, daß eine Phrase bis zum Uebelwerden wiederholt wird, wird sie jedenfalls nicht logischer.

Was aber dachten sich die Verfasser wohl dabei, wenn sie gleich nach dieser Phrase Worte vom „Vertrauen auf die gesunde Kraft des deutschen Volkes“ einfließen lassen? Das deutsche Volk hat klar und deutlich bei den Reichstagswahlen seine „gesunde Kraft“ erwiesen, indem mit jeder Wahl die Zahl der sozialdemokratischen Stimmen mächtig anschwoll, die Zahl der Stimmen jener Wähler, die den festen Willen bekundeten, den Wahnsinn des Militarismus mit aller Energie zu bekämpfen. Die Sozialdemokratie hat in den Vordergrund ihrer Wahlagitator den Kampf gegen die Niedertracht des Imperialismus gestellt. Die neuen Rüstungen werden einzig im Geiste dieses Imperialismus geplant. Denn niemals war die Möglichkeit eines Angriffes gegen Deutschland geringer als gerade jetzt. Nicht für die Abwehr feindlicher Angriffe rüstet die Regierung, sondern ihre Pläne haben nur dann einen Sinn, wenn sie auf neuen Länderraub, auf neue Ausdehnung der Macht der deutschen Bourgeoisie in allen möglichen Winkeln des Erdballes zielt. „Die gesunde Kraft des Volkes“ äußert sich in der Abgabe von 4 1/4 Millionen Stimmen gegen diese Hehrajagd des Imperialismus, die eine über alle Maßen gefährliche Bedrohung des Weltfriedens ist. Die Regierung versucht gegenüber diesem Zeichen der Zeit in plumper und unbeholfener Weise Gleichmut zu mimieren. Man wird ihr im Reichstag den ganzen Ernst der Lage vor demonstrieren, und gar zu leicht soll es ihr nicht gemacht werden, aufs neue mit dem Mark und Schweiß des Volkes frevelhafte Vergeudung zu treiben.

Wie blutiger Hohn muß es die Arbeiterklasse anmuten, wenn die Regierung des Herrn Bethmann-Hollweg Gerede über die Sozialreform macht. Nachdem man eben erst die Krankenversicherung verhungert hat, nachdem man den Arbeitern in frecher Weise das Recht gekürzt, die mit ihren erarbeiteten Groschen gespeisten Kassen selbst zu verwalten, spricht man davon, daß „derselbe Geist auch fernerhin walten muß“. Die Entwicklung steht nicht still, plappert hier gemeinpläßig der gute Theobald und vermeidet es, die dringendsten Gesetzesvorlagen auf diesem Gebiete, wie jene über den wirksamen Schutz der Bergarbeiter, die Einschränkung des Kindermordes in den Fabriken, den gesetzlichen Normalarbeitstag usw. anzukündigen, trotzdem hier andere Staaten Deutschland weit überholt haben.

Mit holder Ungeniertheit behauptet dann der Reichskanzler, „die Finanzen des Reiches haben festen Halt gewonnen“. Festen Halt — wo das Budget mit einem neuen Defizit schließt, trotz der über 400 Millionen neugeschaffenen Einnahmen! Festen Halt — während man neue Steuern fordert in einem Lande, dessen Bevölkerung unter dem Druck der bestehenden Steuern zusammenbricht! Festen Halt — während das Finanzsystem in Deutschland mit seinen horrenden indirekten Steuern allen modernen Grundgesetzen Hohn spricht! Festen Halt — während Deutschland immer tiefer und tiefer in Schulden kommt, wogegen England zum Beispiel energisch für Schulden-tilgung sorgt.

Bei der Abfassung dieses Teils scheint — nebenbei bemerkt — ein komischer Zufall passiert zu sein. Man kennt wohl richtige und falsche, kluge und ibrigste Grundzüge der Finanzpolitik, was aber mit „strengen Grundgesetzen“ gemeint sein soll, weiß die Regierung selbst nicht. Ein Blatt sucht die Erklärung darin, daß hier ein Wort ausgefallen sei, daß

es heißen sollte „durch Festhalten an den bisherigen Grundgesetzen strenger Sparsamkeit“; da das aber denn doch zu sehr nach einer Selbstverteidigung der Regierung ausah, habe man das gefährliche Wort gestrichen. Mag sein, aber die „strengen Grundgesetze“ sind eigentlich doch sehr schön. Streng ist man ja in Deutschland mit der Brandstiftung des Volkes zugunsten der Sunker, die sich auch heute noch als die „gestrengen Herren“ der Massen fühlen. Möge daher das Wort den Zorn des Volkes gegen frechen Übermut von neuem schüren.

Hand in Hand mit diesem „strengen“ System geht die Wirtschaftspolitik, und hier bringt der Kanzler von der Sunker und Pfaffen Gnaden es fertig, zu versichern, er werde „die Grundlagen nicht verlassen“. Diese Grundlagen, die dazu geführt haben, daß im Jahre der Mißernte dem Volke das Brot künstlich verteuert wird, daß bei der Fleischnot die Grenzen für ausländisches Fleisch gesperrt bleiben, daß Ausfuhrprämien gezahlt werden für die Ausfuhr von Getreide während das Volk Mangel leidet. — Man sieht, auch die rote Flut bei den Wahlen hat den politischen Kommiss der Agrarier nicht darüber belehrt, daß das deutsche Volk nicht gesonnen ist, sich diese Verwucherung zugunsten einer Handvoll raffgieriger Sunker weiterhin gefallen zu lassen.

Den Auftakt der Thronrede bildet der — überaus grammatikalisch falsch gebildete — Satz mit der Versicherung, „das feste Gefüge des Reichs und staatlicher Ordnung unverändert zu erhalten“. Er ist herzlich nichtsagend, bekommt aber besondere Bedeutung durch die Kommentare, die von der „Kreuzzeitung“ und der „Post“ dazu gegeben werden. Die beiden Scharfmacherblätter meinen nämlich, hierin liege ein Hinweis auf die „neue Situation“: die Regierung habe damit sagen wollen, daß die Wahl von 110 Revolutionären und die Abgabe von 4 1/4 Millionen sozialdemokratischer Stimmen für sie keine Bedeutung habe. Nun, sollte dieser Kommentar stimmen, dann war der Passus unter den „derzeitigen Zeitläuften“ doch etwas unvorsichtig. Auch in Rußland, in Portugal, in der Türkei, in China haben die Regierungen gar zu eifrig versichert, daß sie an der bestehenden Ordnung nichts zu ändern gedenken. Da man mit ibrigen Worten den Lauf der Welt nicht aufhält, mag es immerhin sein. Aber Herr Bethmann-Hollweg hätte sich doch wohl an dieser Stelle des Wortes erinnern sollen, das er an die falsche Stelle setzte: „die Entwicklung steht nicht still“, und wer sie aufhalten will — wird niedergeworfen.

Politische Rundschau

Deutschland.

Agrarische Steuer-Begeisterung.

Die Nachricht, daß eine Dividenden- und Couponsteuer geplant sei, um die Kosten der Wehroverlagen zu decken, ist von der Regierung in aller Form dementiert worden. Das hat den lebhaftesten Zorn der „Deutschen Tageszeitung“ ausgelöst, die gerade für solche Steuern eine ganz besondere Vorliebe besitzt. Die „Deutsche Tageszeitung“ sagt:

„Daß in Regierungskreisen wenig Neigung vorhanden ist, eine Dividendensteuer, eine Couponsteuer, eine Rotierungssteuer und ähnliches heranzuziehen, ist richtig. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß man sich schließlich mit einer derartigen Steuer wird befreunden müssen. Die Zurückweisung der angeblichen Gerüchte in diesem Augenblicke macht geradezu den Eindruck der Stimmungsmache und ein solcher Eindruck hätte unbedingt vermieden werden müssen.“

Schließlich glaubt das Viertel-Blatt die Nationalliberalen bei dieser Gelegenheit wie folgt verhöhnen zu sollen:

„Wir sehen zurzeit kein anderes und besseres Mittel, die Mehrkosten aufzubringen, als die Rotierungssteuer in Verbindung mit der Dividendensteuer. Für beide Steuern ist voraussichtlich eine Mehrheit im Reichstage vorhanden, zumal, da bekanntlich die nationalliberale Partei im Sommer 1909 die Dividendensteuer selbst beantragen wollte.“

Es ist bekannt, daß die Agrarier für alle Steuern zu haben sind, von denen sie selbst nicht getroffen werden. Auch bei der Erörterung der Deckungsfrage für die Wehroverlagen wird man dieses anmutige Beispiel wieder erleben können. Die agrarischen Schnapphähne haben sich in steuerlicher Beziehung den Grundbesitz zu eigen gemacht:

Heiliger St. Florian

Berschon' mein Haus — zünd' andre an!

Interpellationen im Reichstage.

Von der Fortschrittlichen Volkspartei des Reichstages ist die nachstehende Interpellation eingebracht worden:

„Ist der Herr Reichskanzler bereit, mit Rücksicht auf die herrschende Teuerung und den vorhandenen Futtermangel sowie in Rücksicht auf die schweren Schädigungen, die ohnehin den Viehhaltern aus der andauernden Verbreitung der Maul- und Klauenseuche erwachsen, die sofortige zeitweilige Aufhebung

- a) des am 15. dieses Monats eintretenden Kartoffelzoll,
- b) des Zolles auf Mais und Futtermittel herbeizuführen?“

Bekanntlich fordert auch die sozialdemokratische Fraktion die Aufhebung der Zölle auf Kartoffeln, Gerste und Mais.

Protest gegen die Wahl des Herrn v. Liebert.

Am Freitag ist die Begründung des Protestes gegen die Wahl des Herrn v. Liebert an den Reichstag abgegeben. Die Begründungsschrift weist 37 Fälle auf, nach denen Unregelmäßigkeiten, direkte Beeinflussungen von Wählern usw. bei der Wahl vorgekommen sind. Allein 24 Fälle sind angeführt, wonach Personen in die Wählerliste eingetragen waren und gewählt haben, die zu Unrecht in den Listen geführt worden sind. Da Herr v. Liebert nur mit 23 Stimmen Majorität gewählt worden ist, so genügen allein diese Fälle, um die Majorität Lieberts zu erschüttern.

Die Wirtschaftliche Vereinigung

hat sich nun doch als selbständige Fraktion konstituiert. Behrens wurde zum ersten, Eigentat Mumm zum zweiten Vorsitzenden und Dr. Werner (Sachsen) zum Schriftführer gewählt. Die Meldung, die Wirtschaftliche Vereinigung habe sich aufgelöst, war also unzutreffend. Es dürften aber einige Anisemiten und wahrscheinlich auch die Württemberger Bogis zu den Konservativen gehen.

Über die Zusammensetzung der Polenfraktion

wird berichtet, daß das demokratische Element bedeutend überwiege. Die Fraktion bestehe 1) aus den sieben Nationaldemokraten: Gewerkschaftsbeamter Nowicki-Posen, Prälat Stychel-Posen, Dr. v. Nigolewski-Posen, Rechtsanwalt Wl. Seyda-Posen, Dr. Chlapowski-Posen, Propst Kurzowski-Kapusch, Kaplan Wojciech-Saworowo D.-Schl.; 2) aus den fünf gemäßigten Demokraten: Graf Mielczyski-Köbnitz, Rechtsanwalt v. Trampejnski-Posen, Propst Dumajski-Lippnich, Vorsitzender der polnischen Berufsvereinigung Sosnisk-Katowitz, Pfarrer Brandys-Ozjergowiz, und aus fünf Konservativen: Rentier v. Morawski-Berlin, Fürst Radziwili-Antonien, Direktor v. Grabek-Olesien, Rechtsanwalt v. Laszewski-Brandenz, Rentier v. Czarlinski-Thorn, Redakteur Dombek-Beuthen.

Die polnischen „Demokraten“ sind nicht gleichzustellen den sonst unter dieser Bezeichnung gehenden Politikern. Darauf deutet schon hin, daß die gesamte polnische Fraktion beschaffen haben soll, sich an der Präsidentenwahl nicht zu beteiligen. Vielleicht zeigt sich auch bald, daß die Polen sonst noch den Anichluß an den schwarzblauen Block nicht verloren haben.

In der Provinz Posen wird weiter „germanisiert“.

In Pissa i. P. ist den Beamten der Post und Eisenbahn, sowie den Hilfsarbeitern der Besuch polnischer Wirtschaften verboten worden. Nach den Versicherungen der Beteiligten stützt sich das Verbot auf den Ausgang der Reichstagswahl; bekanntlich wurde Graf Oppersdorff mit Hilfe der Polen gewählt. Zuwiderhandlungen werden nach folgenden Grundlagen bestraft: Die im Beamtenverhältnis stehenden Post- und Bahnangestellten werden mit dem Verlust der Dienstmarkenzulage, die als Hilfsarbeiter Beschäftigten werden mit der sofortigen Entlassung bestraft. Dieser Ukas hat unter den Betroffenen große Erregung hervorgerufen.

Das preussische Abgeordnetenhaus

beriet Freitag eine Reihe kleinerer Etats, darunter auch den Etat des Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten. Hierzu lag ein nationalliberaler Antrag vor, die Regierung möge tunlichst bald authentische Mitteilungen über die Verhandlungen machen, die mit der Kurie über das neueste Motu proprio betr. das Gerichtsverfahren gegen Kleriker gepflogen sind, insbesondere den darauf bezüglichen amtlichen Schriftwechsel vorlegen. Nach Begründung des Antrages durch den Abg. Dr. v. Campe gab der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Kiderlen-Boscher die Erklärung ab, daß nach den von der Regierung eingezogenen Auskünften das Motu proprio für Deutschland nicht gilt. Dies sei ausdrücklich schriftlich anerkannt worden. Gleichzeitig sei dem Kardinal-Staatssekretär in Rom eröffnet, daß ganz abgesehen von dem vorliegenden Fall die Regierung jeder Verfügung die Wirksamkeit für unser Land verjagen müßte, welche mit den Reichs- oder Landesgesetzen in Widerspruch stehe. Der Staatssekretär hat, den Antrag auf Vorlegung der Akten nicht anzunehmen, zumal da keine Noten gewechselt, sondern nur die eine Erklärung schriftlich abgegeben worden sei. Obgleich die Antwort des Staatssekretärs wenig befriedigend war, ließ doch sofort ein konservativer Antrag ein, über den nationalliberalen Antrag mit Rücksicht auf die Antwort der Regierung zur Tagesordnung überzugehen. Dieser Antrag fand auch schließlich Annahme, nachdem vom Zentrum und von den Linken die von dem nationalliberalen Redner gegen den Vatikan gerichteten Angriffe zurückgewiesen waren. Dann sprachen von der Linken noch Gyppling (Führ.) und Friedberg (Mit.); Genosse Liebknecht unterzog schließlich noch die Abhängigkeit der Regierung von der konservativen Mehrheit einer scharfen Kritik.

Folgen der Fleischteuerung.

Die Folgen der wahrenen Zoll- und Steuerpolitik und der dadurch bedingten Verteuerung aller Lebensmittel, besonders aber des Fleisches, machen sich in allen Industrieorten bemerkbar. Charakteristisch ist hierfür folgende Meldung aus Augsburg:

Nachdem dort schon für das Jahr 1910 ein bedeutender Rückgang des Fleischkonsums (um rund 3 Kilogramm pro Kopf) zu verzeichnen war, konstatiert der joeben von

dem Kgl. Medizinalrat Dr. Böhm veröffentlichte Bericht über die Bewegung der Bevölkerung der Stadt Augsburg und die öffentliche Gesundheitspflege einen weiteren Rückgang des Fleischkonsums von 75,7 Kilogramm im Jahre 1910 auf 68,8 Kilogramm im Jahre 1911, also um 6,9 Kilogramm pro Kopf der Bevölkerung. Interessant ist in dem Bericht auch die Behauptung, „daß nach der Erfahrung bei den hohen Einkaufspreisen mehr als sonst minderwertige Nahrungsmittel in den Handel kommen.“ — Teures Fleisch, schlechte und verfälschte Nahrungsmittel zu unerschwinglichen Preisen — das ist der Segen, den die schwarzblaue Mehrheit des alten Reichstages dem deutschen Volke gebracht hat.

Preßiert es denn so?

In der Post verlangt ein Hauptmann v. Res., daß die fehlenden 33 Bataillone Infanterie nicht erst zum ersten Oktober, sondern bereits zum ersten April aufgestellt werden sollen. Der biedere Patriot hat es aus Gründen, die wir nicht kennen, also ganz besonders eilig, und in dieser Eile überieht er ganz, daß die Militärvorlage noch nicht einmal vom Bundesrat durchberaten ist, daß sie dann erst an den Reichstag geht und daß auch dort die Beratung nicht übers Rnie gebrochen werden kann. Der Etat kann diesmal bis zum verfassungsmäßigen Termin, dem 31. März, nicht fertiggestellt werden, und ehe an eine Erledigung der Militärvorlage herangefreten werden kann, muß erst der Etat verabschiedet werden. Wenn sonach der „Post“-Hauptmann etwa Inhaber oder Aktionär einer Fabrik sein sollte, die mit Militärlieferungen betraut ist, dann muß er sich schon noch ein paar Monate gedulden, ehe er den erhofften Profit einstecken kann. Andere Motive für das Drängen sind nicht gut denkbar; denn daß die Sicherheit des Reichs von der Aufstellung der 33 Bataillone abhängt, das kann doch im Ernst kein vernünftiger Mensch behaupten.

Auch ein Ausweg.

Einen sonderbaren Weg haben die Mitglieder des Kaufmännischen Vereins in Namslau (Schlesien) beschritten, um der Rache der Agrarier zu entgehen und sich deren Feindschaft zu erhalten. Wie die „Brieger Ztg.“ meldet, wurde in der letzten Generalversammlung des Vereins mit großer Mehrheit beschlossen, dem Bund der Landwirte in corpore beizutreten. „Ausdrücklich für den Beschluß war die Tatsache, daß sich während der letzten Wahlbewegung in Namslau unliebsame Gegenätze zwischen Landwirtschaft und Kaufleuten gebildet hatten. Aus kaufmännisch-wirtschaftlichen Gründen hielten es daher die dieser Bewegung völlig fremd gegenüberstehenden Geschäftsleute für geboten, dem landwirtschaftlichen Teile des Kreises ihre gegenteilige Meinung zum Ausdruck zu bringen, um das bisherige gute Einvernehmen zwischen Kreis und Stadt Namslau zu erhalten und zu kräftigen.“ — Wie man sieht, macht die Not erfinderisch. Aber kennzeichnend ist es, daß die Furcht vor dem agrarischen Boykott solche Blüten zeitigt.

Zentrum ist Truntpf in Bayern.

Am Freitag genehmigte der Prinzregent von Bayern das Demissionsgesuch des Staatsministers Grafen von Podewils und ernannte zu dessen Nachfolger den Reichsrat Dr. Freiherr v. Hertling. Dieser wurde auch mit der Neubildung des Gesamtministeriums beauftragt.

Der englische Kriegsminister in Berlin.

Die führenden Blätter der bürgerlichen Parteien beschäftigten sich am Freitag abend vorwiegend mit dem Besuch des englischen Kriegsministers Lord Haldanes in Berlin, der am Freitag auch vom Kaiser zur Frühstückstafel geladen war. Der parlamentarische Mitarbeiter des Londoner „Standard“ will wissen, daß die Reise Lord Haldanes in Verbindung mit gewissen Verhandlungen, einen großen Territorialerwerb Deutschlands in Zentralafrika betreffend, stehe. Nach anderen Meldungen soll die Reise Lord Haldanes den Zweck haben, bessere Beziehungen zwischen Deutschland und England herzustellen.

Ein Fraktionsvorstand ohne Mitglieder.

Die Wirtschaftliche Vereinigung, das Sammelforum von deutsch-sozialen, antisemitischen und sonstigen Abfalltendenzen, hat bei der neuen Reichstagswahl die Hälfte ihrer Mitglieder verschwinden lassen sehen müssen. Von dem im Reichstag glücklich noch einmal angelangten sind etliche der deutschkonservativen Fraktion beigetreten, wo sie ja auch hingehören. Der dann verbliebene Rest hat sich jetzt seinen Fraktionsvorstand gewählt. Es sind Behrens, Eigentat Mumm und der schwere Antisemit Dr. Werner. Als gewöhnliche Mitglieder — ohne irgendwelchen Vorstandsposten — bleiben so noch zwei oder drei Männchen übrig. Wobei noch nicht einmal sicher ist, ob nicht der eine oder der andere — also 33 Prozent der Mitglieder dieser Fraktion — auch noch ins konservative Lager abhewenkt. Ja, die schönen Zeiten der Ahlwardt und Konforten, der Schack et tutti quanti ist vorbei. Geblieben ist eine ganze — Triole.

Ein gelber Sichenfranz dem Grafen Posa!

Graf Posa dowsky, der edle Ritter, der vor seiner Wahl liberal schillerte, am Tage seiner Wahl aber glücklich zur von Natur angelegtemen Farbe zurückgekehrte, er wird jetzt von den — Selben als einer der Schrigen reklamiert! Schadenfreude ist nach Schoppenhauer die reinste Freude, wir müssen offen sagen: wir gönnen das dem Grafen Posa, wenn er durch den gelben Bund also angehimmt wird:

„Es ist sehr erquicklich, daß ein so hervorragender Sozialpolitiker — auf diesen Namen kann Graf Posa dowsky wirklich Anspruch erheben — es wagt, sich in der Öffentlichkeit nach dem Vorbilde der gelben Gewerkschaften in derartig treffender Weise über das Phantastengebilde des sozialdemokratischen Zukunftsstaates auszusprechen.“

Richtig, sehr richtig und unbedingt richtig! Wir sind dafür, daß Graf Posa dowsky das Kreuz der gelben Streikbrecherlegion angeklebt bekommt, wir sind auch für seine Ehrenmitgliedschaft bei den Lebicusbrüdern.

Damals, als er noch im Amte war, ging er mit 12 000 Mark, die die Industriellen gestiftet hatten, gegen

die Arbeiterbewegung los, und heute zieht er unter Begeisterungsrufen der gelben Gewerkschaften in der Reichstag und zur „Vertilgung“ der Sozialdemokratie Graf Posa ist der alte geblieben!

Das Doppelgesicht Dr. Diederich Hahn.

Wir beleuchteten vor einiger Zeit die Agitationsmethode des Bundes der Landwirte mit ihrem Doppelspiel namentlich gegen die Bayern. Die demagogischen Tricks des Bundespräsidenten haben natürlich die Kunde durch die gesamte anständige Presse genommen. Unterd halb Wochen hat die „Deutsche Tageszeitung“ gebraucht, um ihre Sprache wiederzufinden und auch ihren Lesern etwas davon mitzuteilen. Und was sagt sie da? Sie versucht krankhaft, sich über einen „neuen Hereinfall der liberalen Presse“ lustig zu machen. Sie bringt die auch von uns gebrachte Gegenüberstellung und schafft die Sache durch folgende „Aufklärung“ aus der Welt:

„Zuerst haben wir doch geglaubt, es müßte sich auch in der liberalen Presse jemand finden, der eine Ahnung von den Dingen hat und auf die völlige Sinnlosigkeit dieser Erzählung aufmerksam machen würde. Da das bis heute nicht geschehen ist, so möchten wir den Verbreitern dieser Ungereimtheiten verraten, daß sie einem ungewöhnlich törichten Schwindel zum Opfer gefallen sind. Denn tatsächlich baut man in der Geste nicht genug Getreide und Futtermittel, wäre also an sich eher an billigeren Preisen dafür interessiert, während die Marktbauern ihr Getreide nicht nur selbst bauen, sondern auch vielfach verkaufen, also stärkeres Interesse an höheren Getreidepreisen haben. Die Dinge liegen also genau umgekehrt, wie Herr Dr. Hahn es angeblich dargestellt haben soll, und daraus wird wohl auch der ahnungsloseste Liberale ersehen, daß der Erfinder dieser Schurre entweder selbst von den Dingen keine Ahnung hatte, und darum Herrn Dr. Hahn gründlich mißverstand — oder daß er, was wir unserselbst noch für wahrscheinlicher halten, der liberalen Presse absichtlich einen Bären von ungewöhnlich großen Dimensionen aufgebunden hat!“

Ist das nicht kläglich? Was die „D. Z.“ da „aufklärt“, ist natürlich ganz belanglos. Hauptsache ist vielmehr, daß sie die Tatsachen mit keinem Worte bestritten kann, indem sie nur behauptet, daß Dr. Hahn nicht so und so gesagt haben „kann“.

Aber wo bleibt denn der „Bund der Landwirte“ und sein Häuptling Dr. Hahn selbst? Ist die Leitung zwischen ihm und der „D. Z.“ plötzlich so lang geworden, daß innerhalb von 14 Tagen noch keine Aufklärung geschaffen werden konnte? Oder sind ihm seine Wahl„erfolge“ und sein glänzender Durchfall so in die Glieder gefahren, daß er die Sprache noch nicht wiedergefunden hat?

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonabend, den 10. Februar.

Achtung, Müller, und Mühlenarbeiter! — Wegen Maßregelung eines Kollegen haben 20 Müller und Mühlenarbeiter der Grünwähle 6. und 7. Brüggeln, Hafentrafé, die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Das Streikbureau der Mühlenarbeiter befindet sich im Gewerkschaftshaus, und ist von 9 bis 7 Uhr geöffnet.

Die Verleumdung des Amtsblattes, daß in den Zeitungskatalogen von uns Angaben über die Höhe der Auflage des „Lübecker Volksboten“ gemacht seien, welche den Tatsachen nicht entsprechen, wird von ihren Arbeitern trotz unserer Aufforderung noch nicht einmal zu beweisen versucht. Dadurch wird die ganze Erbärmlichkeit, welche in der aus der Luft gegriffenen Behauptung liegt, wohl am besten gekennzeichnet.

Die Kartellversammlung, die am Freitag, dem 9. Februar im Gewerkschaftshaus tagte, nahm die Abrechnungen der Kartellkasse und des Arbeiterssekretariats vom 4. Quartal entgegen. Dieselben wurden ohne Debatte genehmigt. Ein Antrag, die beiden Arbeiterssekretäre an den in diesem Sommer stattfindenden Unterrichtsferien teilnehmen zu lassen, wird angenommen. Die Eingänge betreffend Abhaltung von Vortragabend für das Gewerkschaftskartell wurden abgelehnt. Zur Vorbereitung der Kartellversammlung wurde eine Kommission von fünf Mitgliedern gewählt. Die Wahl der Kommission zur Förderung der Konsumvereinsbewegung, welche in der letzten Kartellversammlung nicht erledigt wurde, wurde fortgesetzt und besteht diese somit aus sechs Mitgliedern. Die Gewerkschaft der Schneider zeigt dem Kartell an, daß sie in eine Lohnbewegung getreten ist, ihr Tarif läuft am 1. März d. J. ab; desgleichen auch die Steinarbeiter, deren Tarif am 1. April abläuft. Die übrigen Eingänge waren nicht von Belang.

Das Schicksal der Ruhelohnkasse in Lübeck nach einer sechsjährigen Beratung. Das Verbandsorgan der Gemeinde- und Staatsarbeiter, „Die Gewerkschaft“ schreibt: Im Januar 1906 richtete die Bürgerchaft ein Ersuchen an den Senat, die Errichtung einer Pensionskasse für die Arbeiter und nicht pensionsberechtigten Diätäre des Staates und der Stadtgemeinde in Erwägung zu ziehen. Nach jahrelanger Erwägung hat denn auch der Senat eine für die Arbeiterschaft vollständig wertlose Vorlage gebracht. Die Vorlage war nicht nur wertlos, sondern wäre, wenn sie Gesetz geworden, ein Raubzug auf das künftige Einkommen der Arbeiterschaft geworden. Der Bürgerausschuß, wie auch die vom Bürgerausschuß eingesetzte Kommission zur Prüfung dieser Vorlage war sich von vornherein bewußt, daß diese Vorlage nicht Gesetz werden dürfte, wenn das Ansehen von Lübeck nicht vollständig untergraben werden sollte. Diese Kommission hat gleich dem Senat jahrelang gearbeitet, ehe die Welt etwas von dieser Tätigkeit erfährt. Die Zusammensetzung der Kommission war dergestalt, daß eine Einigung nicht erzielt werden konnte. Die Kommission hat nun ein Mehrheits- und ein Minderheitsgutachten abgegeben; beide Gutachten gehen aber dahin, daß die Senatsvorlage kein Gesetz werden darf. Beide Gutachten empfehlen einstimmig die Errichtung einer Ruhelohnerverföhrung der nicht pensionsberechtigten Angestellten und Arbeiter des Staates und der Stadt Lübeck, sowie die Angliederung einer Hinterbliebenenverföhrung an diese Kasse, weil diejenige auf Grund der Reichsversicherungsordnung als nicht ausreichend anerkannt werden kann. Die Mehrheitspartei, bestehend aus den Herren Fehling, Hinkeldey und Reimold, beantragen, der Bürgerausschuß wolle die Senatsvorlage ablehnen, jedoch an den Senat das Ersuchen richten, der Bürgerchaft eine neue Vorlage auf Grundlage der Beschlässe der Kommission entgegenzubringen, mit der Maßgabe, daß die jährlichen Beiträge, soweit sie vom Staate zu tragen sind, die Summe von 50 000 Mk. nicht übersteigen dürfen.

Die Minderheit der Kommission, bestehend aus den Herren Coleman und Peter Pape, beantragen, der Vorkommission solle den Senatsentwurf ablehnen und den Senat ersuchen, der Vorkommission eine neue Vorlage auf der Grundlage der Pensionsgewährung, und zwar nach Maßgabe des diesem Bericht als Anlage beigefügten Gesetzesentwurfs, entgegenzubringen. Die von der Mehrheitspartei gestellten Anträge gehen dahin, das Prinzip der Senatsvorlage hochzuhalten. Der Ruheentwurf soll eine Hinterbliebenenversicherung angegliedert werden, die Beiträge zurückerstattet werden, wenn der Versicherte vor Ablauf der Karenzzeit von 50 Wochen aus der Beschäftigung ausscheidet, und endlich das Recht der freiwilligen Weiterversicherung schon nach 50 statt 100 Beitragswochen erworben werden soll. Wir wollen nicht verkennen, daß die Mehrheitspartei der Kommission in ihrem Entwurf bedeutende Verbesserungen der vollständig unbrauchbaren Senatsvorlage bringt, andererseits aber die schwere Belastung des Beitragszahlens seitens der Arbeiterschaft beibehalten will. Die Minderheit der Beiträge soll bis zu einem Jahre gesichert werden. Werden mehr Beiträge als 52 geleistet, kann und darf hiernach keine Rückerstattung stattfinden. Hiergegen wird sich die Arbeiterschaft mit allen Mitteln wehren, denn es liegt kein Grund vor, wenn mehr als 52 Wochen gezahlt sind, diese ganzen Beiträge dann der Klasse zu überlassen. Bei der Höhe der in dem Entwurf vorgesehenen Beiträge, die seitens der Arbeiter geleistet werden sollen, wird kein einziger Arbeiter jemals daran denken, die zustehende Weiterversicherung zu benutzen. Auch ist in diesem Entwurf ein Rechtsanspruch für die Arbeiter nicht vorgesehen, trotz des hohen Beitrags von 20 Wfg. pro Woche. Die Minderheit der Kommission kann sich den Bedenken gegen die Form der Hinterbliebenenversicherung, wie sie in der Senatsvorlage zum Ausdruck kommt, nicht anschließen. Sie ist derselben Meinung wie wir, daß von dem Recht der freiwilligen Weiterversicherung im Hinblick auf den hohen Beitrag nur sehr wenig Gebrauch gemacht werden kann. Sie beantragen auf Grund dessen, den Fürsorgeberechtigten nicht nur eine Anwartschaft, sondern einen Rechtsanspruch auf die Versorgung zu gewähren. Die Höhe des Ruhelohns, sowie des Witwen- und Waisenlohnes soll nach dem Jahresverdienst und der Dauer der Beschäftigung bemessen und die Höhe des Ruhelohnes im Höchstbetrage auf den lebenserhaltenden Betrag des Grundbetrages der Reichsinvalidenrente festgesetzt werden. Diese Art der Ruhelohngewährung schließt allerdings die freiwillige Weiterversicherung oder jeden Rechtsanspruch an die Klasse nach dem Austritt aus einer staatlichen oder städtischen Beschäftigung aus. Zu dem Entwurf der Minderheit müssen wir bemerken, daß in demselben ziemlich der Wille der Arbeiterschaft ausgedrückt ist. Wenn wir uns durchaus noch nicht mit allen Teilen einverstanden erklären werden und können, so ist wohl der Umstand besonders darin zu suchen, daß aus der wohl aus dem 17. Jahrhundert stammenden Vorlage des Senats nichts anderes zu machen war. Nachdem der Senat schon einmal ein solches Monstrum von Vorlage hat ausarbeiten lassen, ist auch nach diesem Entschluß nicht zu erwarten, daß für die Staats- und städtischen Arbeiter eine brauchbare Vorlage erscheinen wird. Genau wie bei allen sozialen Einrichtungen wird auch die Ruheentwurf abermals unbrauchbar das Licht der Welt erblicken. Die Arbeiter werden sich wehren und werden hieraus lernen, wie sie seitens des Staates behandelt werden.

Als vierte Vorstellung für den Arbeiter-Bildungsverein gelangt morgennachmittag im Stadttheater Schillers fünftägiges Trauerspiel „Die Räuber“ zur Aufführung. Der Beginn der Vorstellung ist bereits auf 2½ Uhr angesetzt worden, worauf wir besonders aufmerksam machen wollen. Um Störungen zu vermeiden, ist es notwendig, daß die Theaterbesucher schon vor dem Beginn der Aufführung anwesend sind. „Die Räuber“ sind Schillers dramatisches Erstlingswerk. Sie erlebten vor mehr als 180 Jahren in Mannheim ihre Premiere. Wie damals ihre lebendige, ursprüngliche Kraft, ihr revolutionärer Geist das Publikum forrirte und elektrifizierte, so packt das Drama auch noch heute, trotzdem sich der Geschmack in vielen Dingen, nicht zuletzt in künstlerischen, sehr gewandelt hat. Den Inhalt der „Räuber“ darf man wohl als bekannt voraussetzen; für 20 Wfg. kann man bei Friedr. Meyer u. Co. das Buch erhalten. Allerdings hat die heutige Bühnenbearbeitung Schillers umfangreiche Dichtung wesentlich gekürzt und manche urwüchsig-derbe Stellen ausgemerzt oder gemildert. Dennoch wirkt die Tragödie Karl Moor's, der durch die Schuld und auf Anstiften des eigenen Bruders Franz vom Vater verflucht, und auf die Bahn des Verbrechens getrieben wird, auch als Räuber und Mörder das Streben hat, die Schlechten zu vernichten, den Guten dagegen zu helfen, in der Form, in der wir sie morgen erleben werden, tief und erschütternd. „Die Räuber“ sind ein ernstes Werk; sie verlangen deshalb auch ein verständiges Auditorium, das sie ernst nimmt. Unmotiviertes Gelächter würde nur den Gesamteindruck stören. Der Arbeiterbildungverein wird der Lübecker Arbeiterschaft durch die Veranstaltung der morgigen Vorstellung zu einem unvergeßlichen künstlerischen Genuß verhelfen.

Vermieten von Ruder- und Segelbooten. Unter Aufhebung seiner Verordnungen vom 13. und 20. April 1896, betreffend das Vermieten von Ruder- und Segelbooten, verordnet das Polizeiamt: Wer gewerbsmäßig Boote zum Rudern oder Segeln vermieten will, hat dazu alljährlich die Erlaubnis des Polizeiamts einzuholen. Die zu vermietenden Boote sind, bevor sie in Gebrauch genommen werden, zur Beschäftigung anzumelden. Die Anmeldung hat in Lübeck bei dem Hafnamt, und zwar alljährlich im Frühjahr, mindestens acht Tage vor der Inbetriebnahme der Boote, in Travemünde bei dem Postenamnt, und zwar spätestens bis zum 15. April jeden Jahres zu geschehen. Werden Boote im Laufe des Jahres neu eingestellt, so sind diese bei den bezeichneten Stellen nachzumelden. Auf Verlangen des beauftragten Beamten sind die Boote zur Beschäftigung an Land zu holen. Das Polizeiamt erteilt jedem der für tauglich befundenen Boote eine Nummer und bestimmt zugleich die Höchstzahl der für das Boot zulässigen Personen. Das Polizeiamt bestimmt ferner für den Fall des § 9 die Zahl der vom Vermieteter zu stellenden Bedienungsmannschaften. Der Bootvermieteter hat die dem Boote zugeteilte Nummer außen am oberen Rande des Bootes und zwar auf beiden Seiten des Buges und die festgesetzte Höchstzahl der für das Boot zulässigen Personen an der Innenseite des Bootes vorne an sichtbarer Stelle anzubringen. Die Zahlen sind, jede mindestens 8 cm hoch, in weißer Farbe auf dunklem Grunde aufzutragen und stets deutlich erkennbar zu halten. Die Mietboote und deren Zubehör, sowie die Anlegebrücken, Stege, Stöße usw. sind stets in sauberem und gebrauchsfähigen Zustande zu erhalten. An Kinder unter 14 Jahren dürfen Boote nicht vermietet werden. Segelboote dürfen ferner nicht an solche Personen vermietet werden, die des Segelns unfähig sind. Boote, welche zu Fahrten auf der Untertrave von der Stülper Huf abwärts einschließlich des Daffower Sees und der Bötniger Ryt oder auf See vermietet werden, müssen mit folgenden Rettungsgerätschaften versehen sein: Ruderboote mit Luftkästen oder

je zwei Kortwülsten, die innen unterhalb der Ruderspize oder außerhalb des Bootes unter dem Dollbord befestigt sind; Segelboote für je 5 Personen mit wenigstens einem Rettungsring von 14 Kilogramm Tragfähigkeit oder Schwimmreifen von derselben Tragfähigkeit. Von den Rettungsringen muß einer in jedem Falle in der Nähe des Steuerers angebracht sein. Außerdem behält sich das Polizeiamt vor, in besonderen Fällen zu bestimmen, ob und welche Rettungsgerätschaften mitzuführen sind. Der Unternehmer hat sämtliche im Bootsvermietungsbetriebe beschäftigten Personen vor ihrer Einstellung bei dem Hafnamt in Lübeck oder bei dem Postenamnt in Travemünde anzumelden und ihre Befähigung nachzuweisen. Werden Segelboote bergestellt, vermieet, daß der Vermieteter auch die Bedienungsmannschaft für das Boot stellt, so sind nach näherer Bestimmung des Polizeiamts (vgl. § 8 Satz 2) einer oder zwei des Segelns kundige Leute zur Leitung und Bedienung zu stellen. Die Erlaubnis wird vom Polizeiamt zurückgenommen, wenn der Vermieteter es an der nötigen Zuverlässigkeit in seinem Betriebe fehlen läßt, insbesondere wenn er wegen wiederholter Übertretungen dieser Verordnung bestraft worden ist. Übertretungen dieser Verordnung werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Statistische Monatsübersicht über die Stadt Lübeck im Jahre 1911. Lübeck ist im Jahre 1911 um 1206 (1910: 1159) Einwohner größer geworden; der Zuwachs beruht zu 677 auf Geburtenüberschuß und zu 529 auf Wanderungsgewinn. — Die natürliche Bevölkerungsbewegung war im abgelaufenen Jahre folgende (die eingeklammerten Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1910); es betrug die Zahl der

	Summe	auf 1000 Einwohner
Geburten	744 (696)	7,50 (7,10)
Todesfälle	2282 (2449)	22,50 (24,99)
Sterbefälle	1555 (1506)	15,67 (15,87)

Die Geschließungen nahmen also gegen das Vorjahr um 48 und die der Sterbefälle um 49 zu, die Geburtenzahl ging dagegen um nicht weniger als 217 zurück. Die Geburtenziffer war niedriger als je; 1901 wurden auf 1000 Einwohner noch 822 Geburten registriert; das ist ein sehr bedeutlicher Rückgang. Der Geburtenüberschuß verringerte sich infolgedessen von 943 auf 677 oder von 9,32 auf 6,88 Prozent; seit 1902, wo er 1213 betrug, ist er von Jahr zu Jahr kleiner geworden. So ist das Fazit des Jahres 1911 wenig befriedigend. Unter den Geborenen waren 251 oder 11,2 Prozent (291 oder 11,9 Prozent) unehelich und 55 oder 2,5 Prozent (55 oder 2,2 Prozent) tot. Das Alter der Gestorbenen belief sich in 347 (354) Fällen auf unter 1 Jahr — davon entfielen 77 allein auf den heißen August — und ging in 381 (329) Fällen über 70 Jahre hinaus. Unter den Todesursachen standen wie im Vorjahr die Krankheiten der Herzorgane mit 162 (159) Fällen an erster Stelle, dann folgte wieder Krebs mit 120 (118), darauf Altersschwäche mit 109 (90), Lungenerkrankung mit 101 (87), Gehirnschlag mit 89 (87), Brechdurchfall mit 88 (60), Magen- und Darmkatarrh mit 85 (103) und Lungenschwindsucht mit 83 (96). Anstehende Krankheiten führten 83 (50) mal zum Tode, am meisten Diphtherie, nämlich 31 (12) mal, ferner Masern 22 (16) und Keuchhusten 18 (12) mal. Insgesamt wurden 1630 (857) solcher Krankheiten zur Anzeige gebracht, davon Masern 955 (466), Scharlach 223 (112), Diphtherie 400 (237) und Typhus 39 (28) Male, der Gesundheitszustand war also viel ungünstiger als 1910. Gewalttaten und Todesstarben 71 (78), davon 24 (31) durch Selbstmord, 2 (2) durch Mord und Totschlag und 45 (45) durch Verunglückung. Die Wanderungsbewegung führte 19 685 (19 545) Personen her und 19 156 (19 827) fort, schloß also mit einem Gewinn von 529 (218) Köpfen ab und war somit viel günstiger als im Vorjahr.

Durchgeriebene Füße. Der Winter zwingt uns, unsere Füße mit festem Schuhwerk zu belasten. Dies bleibt natürlich nicht ohne Einwirkung auf den Gesundheitszustand unserer Füße. Eine der lästigsten Folgen der Notwendigkeit, ewig „gestieft und gespornt“ zu sein, sind durchgeriebene Füße. Um sie zu heilen, werden sie zunächst mit lauwarmem Wasser und Seife gründlich gereinigt; dann beklebt man die wunden Stellen mit Leinwand oder einer mehrfachen Schicht von indischem Pflanzenfaserpapier. Dieses Papier ist in Apotheken und Drogegeschäften zu haben, haftet fest und schützt die Wunde vor Druck und Verunreinigung. Leinwand haftet sehr fest, darf aber nicht direkt auf die Wunde kommen, da es diese stark reizen würde; man muß erst ein wenig reine Verbandwatte auflegen, und dann das Pflaster darüberbringen. Nach einiger Zeit wird dann das Pflaster wieder entfernt und in lauwarmem Wasser das Ganze abgewaschen. Sollte dann die Wunde noch nicht heil sein, so wird die an der Wunde haftende Watte in lauem Fußbad aufgeweicht und der Verband erneuert. Um das Durchscheitern auf Wanderungen zu vermeiden, muß man genügend breites und dem Fuße genau angepaßtes, am besten nach eigenem Leisten gefertigtes Schuhwerk tragen und allabendlich die Füße waschen.

pb. Verhaftet. Ermittelt und festgenommen wurde ein Dienstmädchen von hier, das sich des Diebstahls von Kleidungsstücken und Wäsche zum Nachteil seiner in Krempeisdorf wohnhaften Dienstherrschafft schuldig gemacht hat, und sich dann verborgen hielt.

pb. Entwendete Schmuckfachen. Aus dem Bodenzimmer eines an der Schwartauer Allee belegenen Hauses wurden am 9. d. M. ein mattgoldener Ring in Form einer Schlange, an deren Kopf ein Brillant befestigt war, und ein mattgoldener Ring mit einer Platte, die aus drei schmalen, grün- und weißen Emaillekreisen hergestellt ist, gestohlen. In dem letzteren sind die Worte und Zahlen „Hans, den 24. 12. 1911“ eingraviert.

pb. Fahrabdiebstahl. Am 1. d. M. gegen 7½ Uhr nachmittags ist aus einem Hause der Hüßstraße ein Fahrrad Marke „Walfüre“ mit schwarzem Gestell, eben solchen Felgen, Torpedofreilaufräder, Rücktrittsbremse, braunen Handgriffen und der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 12 190, sowie der Fabriknummer 298 641 abhandengekommen und vermutlich gestohlen worden.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Morgen, Sonntag, geht das wirkungsvolle Lustspiel „Doctor Klaus“ von Arronge mit den Damen Kömer, Hilbrecht, Laudien, Gerlach und den Herren Brunow, Voh, Albert, Schweisguth, Heine, Pauly und Heydecke in Szene.

Neues Stadttheater. Man schreibt uns: Morgen, Sonntag, abends 7½ Uhr, geht Verdis große Oper „Der Maskenball“ in neuer Inszenierung in Szene. In den Hauptpartien sind die Damen Kruse-Tiburtius, Maria, Voh, sowie die Herren Viktori, Holmquist, Fabian, von Schend beschäftigt. Am Montag kommt das mit so großem Erfolge gegebene heitere Trauerspiel „Hans Sonnenstörcher's Höllefahrt“ von Paul Apel mit der originellen Musik von Friedr. Weermann zur nochmaligen Wiederholung. Es ist der Direktion gelungen, das beliebte Mitglied des Deutschen Schauspielhauses in Hamburg, Herrn Robert Nihil für Freitag, den 16. Februar, zu einem Gastspiel als „Hjalmar Ekdal“ in Henrik Ibsens Schauspiel „Die Wildente“ zu verpflichten.

Hamburg. Durch Kohlenoxydvergiftung sind in den letzten Tagen auffallend viele Personen zu Seebaden gekommen. In der Digastraße Nr. 6 wurden die Einlogierer Thiel und Schult und an Bord des holländischen Schiffes „Groningen“ der Steuermann Windinger infolge Kohlenoxydvergiftung tot aufgefunden. Ebenso fand man am Seefeld Nr. 40 vier polnische Erdarbeiter im Bett bewußtlos auf, doch wurden sie sämtlich durch die Hilfestellungen von Schülern wieder zum Leben erweckt. Am Donnerstag morgen fand man den Arbeiter Stanislaw Nowack in der Hammerbrookstraße Nr. 41 tot im Bette auf und neben ihm bewußtlos seinen Bruder Kaspar, der nach ins St. Georger Krankenhaus schaffte, wo auch er jetzt verstorben ist.

Uttom. In's Zuchthaus bis ans Lebensende, 66 Jahre alt ist der Arbeiter Pawlewski, 33 Jahre seines Lebens hat er im Zuchthaus und Gefängnis zugebracht. Jetzt soll er bei dem Gasmir Gilmann in Schnelsen die Ladenkasse erbrochen und ganze sieben Mark gestohlen haben. Der Staatsanwalt hielt eine Rede, in der er von der Unverbesserlichkeit und Gemeingefährlichkeit des Angeklagten sprach. Er beantragte wegen der sieben Mark zehn Jahre Zuchthaus. Man hat sich in der Verhandlung nicht den Kopf zerbrochen, wie denn der Staat seiner moralischen Pflicht nachgekommen ist, dem Angeklagten im Fortkommen zu helfen, nachdem er ihn für Duzende von Jahren aus dem Leben gerissen. Man fragte sich auch nicht, wodurch der Mann schließlich gemeingefährlich geworden ist. Genug, er ist es, denn er hat sieben Mark gestohlen. Deshalb bekam er vier Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht. Er wird seine alten Tage im Zuchthaus beschließen.

Kiel. Einen Selbstmordversuch durch Erschießen machte heute nachmittag hier im Gebäude des Realgymnasiums der Tertianer Leber. Er war mit Arrest bestraft und richtete deshalb die Waffe gegen sich. Der Kugel verletzete die Lunge. Der Schwerverwundete wurde in die Heilanstalten übergeführt.

Westmünde. Agrarischer Boykott. Im hannoverschen Wahlkreis ist bekanntlich der Hauptmacher des Bundes der Landwirte, Dr. Diederich Hahn, bei der jüngsten Reichstagswahl durchgefallen. Die Hahn-Anhänger sind darüber begreiflicherweise arg erbost. Eine ihrer lokalen Größen, ein Herr Ehlers, erließ jüngst im „Freiburger Wochenblatt“ folgende Erklärung:

„An die Freunde und Anhänger von Dr. Hahn! Die Reichstagswahl in unserm Wahlkreise hat leider mit der Niederlage unseres langjährigen bewährten Abgeordneten geendet. Durch die maßlose Agitation der Liberalen sind zu unserm größten Bedauern viele Männer des Mittelstandes unsicher geworden und in das liberale Lager übergegangen. Zu unserer Freude müssen wir gestehen, daß aber auch noch viele Kaufleute, Handwerker und Gewerbetreibende Herrn Dr. Hahn und seiner Politik treu geblieben sind, und diesen treuen Männern soll hiermit herzlich gedankt sein für ihre tatkräftige Unterstützung. Es muß nun auch unsere Pflicht sein, den Mittelstand auf dem Lande in dem auch für ihn so schweren Kampf um das tägliche Brot zu unterstützen. Es ist unsere Pflicht, unsere Einkäufe und Bestellungen, soweit wie irgend möglich, an Plaz zu machen und in erster Linie bei denjenigen Männern, die treu mit uns zu unserm langjährigen Vertreter, Herrn Dr. Hahn, gestanden haben. Auf dem Lande gehören wir alle zusammen, denn „hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt.“ Mit Bundesgruß Ehlers, Vorsitzender des Bundes der Landwirte, Abteilung Reddingen.“

Das ist eine offene Aufforderung zum Boykott andersgearteter Geschäftsleute. Dieselben Herren Agrarier zeteren bei jeder andern Gelegenheit über — sozialdemokratischen Terrorismus.

Wilhelmshaven. Zur Wilhelmshavener Spionageaffäre wird gemeldet: Seit zwei Tagen ist der Schuhmann Heinrich Suhr flüchtig. Er ist des Landes verdrängt und war wahrlich ein Helfer des Helfershelfer des nach England entkommenen Schuhmanns Gauß.

Bremen. Bei der Weserfäule stürzte ein etwa 20 Meter langes Stück der Raimauer ein.

Spielplan der Vereinigten Stadttheater, Lübeck.

- Vom 13. Februar bis 18. Februar 1912:**
Neues Stadttheater. Dienstag, den 13. Februar: „Der Maskenball.“ Große Oper von G. Verdi. Mittwoch, den 14. Februar: „Orpheus in der Unterwelt.“ Burleske Operette von Offenbach. Donnerstag, den 15. Februar: „Die Walfüre.“ Lustspiel von Rich. Wagner. „Siegmund“ — Ludwig Abel als Gast. Freitag, den 16. Februar: Gastspiel Robert Nihil: „Die Wildente.“ Schauspiel von Henrik Ibsen. Gewöhnliche Preise! Sonnabend, den 17. Februar: „Der Rosenkavalier.“ Oper von Richard Strauß. Sonntag, den 18. Februar nachmittags: „Die Räuber.“ Schauspiel von Fr. Schiller. Sonntag, den 18. Februar abends: Gastspiel der Hofopernsängerin Frieda Schreiber vom Hoftheater in Schwerin: „Boccaccio.“ Operette von Suppé. Gewöhnliche Preise!
 Dienstag, den 20. Februar: Gastspiel Penruarid: „Tannhäuser.“
Stadthallen-Theater. Freitag, den 16. Februar: „La Traviata.“ Große Oper von G. Verdi.

Handels- und Markt Nachrichten.

- Hamburger Butterpreise.**
 Hamburg, den 9. Februar.
 1. Qualität 144—148 Mk.
 2. „ „ „ „ „ 138—142 „
 Russisch-Sibirische I. Qualität, verzollt . . . 139—142 „
 do. II. do. 135—138 „
- Hamburger Sternhaus-Viehmarkt vom 9. Februar.**
 Auftrieb 5362 Schweine. Markt anfangs rege, später langsam. Abergland — Stück.
 Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 59.— bis 61.— (47,00 bis 49,00 Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 57.— bis 59.— (45,50 bis 47,00) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 20 Proz., 57,00 bis 58,00 (44,50 bis 45,00 Mk.) Gute leichte Ware, unter 200 Pfd., Tara 20 Proz., 56,00 bis 57,00 (43,50 bis 44,50) Mk. Geringere Ware, Tara 24 Proz., 50.— bis 54,00 (38,00 bis 41,00) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 54.— bis 56,00 (48,00 bis 49,00) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent 48,00 bis 53,00 (37,50 bis 41,50) Mk.
- Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling, Verleger: L. H. Schmarck, Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

95 Wochen



- 1 **Stickerei-Untertaille** in verschiedenen Ausführungen . 95^h
- 1 **Damen-Hemd** mit gestickter Passe, Achselschluß 95^h
- 1 **Blusen-Schürze** neue Streifenmuster 95^h
- 1 **Mieder-Schürze** 150 cm weit 95^h
- 1 **Kimono-Kinderschürze** hüsch mit breitem Besatz garniert Länge 45-80 cm 95^h
- 1 **Knaben-Spielschürze** mit Tasche 95^h
- 1 **Blaudruck-Schürze** 125 cm weit 95^h
- 1 **farbige Tändelschürze** in türkischen Dessins 95^h
- 1 **weiße Tändelschürze** mit Trägern mit breiter Stickerei 95^h
- 1 **weiße Tändelschürze** ohne Träger, in neuen Dessins . 95^h
- 1 **Sammet-Gürtel** schwarz . 95^h

- 2 **Damen-Selbstbinder** reine Seide 95^h
- 3 **Damen-Knoten** für Stehuhlegekragen 95^h
- 3 **Tüll-Sofa-Decken** 95^h
- 1 **dazu pass. Tüll-Läufer** Bandarbeit 95^h
- 1 1/2 **Mtr. Schürzenstoff** 120 cm breit Kupon 95^h
- 1 1/4 **Mtr. Blaudruck** 120 cm breit Kupon 95^h
- 2 1/2 **Mtr. Hemdentuch** 82 cm br., appreturfreie Ware Kupon 95^h
- 3 1/2 **Mtr. Handtuchdrell** Gerstenkorn mit roter Kante Kupon 95^h
- 2 **Mtr. Pikee** schwere Ware Kup. 95^h
- 2 1/2 **Mtr. Schotten** für Kinderkleider Kupon 95^h
- 2 1/2 **Mtr. Kleider-Barchent** Kupon 95^h
- 1 **Mtr. Hauskleiderstoffe** in vielen Dessins 95^h
- 1 **Mtr. Cheviot** in vielen Farb. 95^h
- 1 **Mtr. Blusenstoff** reine Wolle, moderne Muster . 95^h

- 1 **Mtr. Bettuchhalbleinen** 140 cm breit 95^h
- 1 **Mtr. Satin-Augusta** für Bettbezüge, 140 cm breit . . 95^h
- 1 **Mtr. weiß Bettsatin** 140 cm breit 95^h
- 1 **Mtr. Bett-Züchen** 140 cm breit, waschechte Ware . 95^h
- 1 **Mtr. Gardine** weiß und creme hervorragend schöne Dessins . . 95^h
- 1 **Unterrock** Wiener Leinen moderne Streifen 95^h
- 1 **Damen-Barchent-Bluse** Kimonoform 95^h
- 1 **Russen-Kittel** 95^h
- 1 **Paar Damenstrümpfe** reine Wolle 95^h
- 1 **Paar Damenstrümpfe** schwarz und geringelt 95^h
- 1 **Paar Herren-Socken** grau, reine Wolle 95^h
- 2 **Paar Herren-Socken** Wolle plattiert 95^h
- 1 **Markttasche** 95^h
- 1 **eleg. Damen-Handtasche** 95^h
- 1 **Frottierhandtuch** 50/110 . 95^h
- 1 **Wagen-Kissenbezug** mit breiter Stickerei 95^h
- 1 **Kissenbezug** mit Einsatz . 95^h
- 1 **Kissenbezug** weiß Wäscheluch mit Languette . 95^h
- 4 **St. Wachstumdecken** 50/90 95^h
- 1 **Spazierstock** 95^h
- 1 **Schlafdecke** grau mit weißer Borte 95^h
- 1 **Drell-Korsett** mit Spiralfedern 95^h
- 1 **Bettvorleger** 50x100 cm . . 95^h
- 1 **Normal-Damen-Jacke** 95^h
- 1 **Normal-Herren-Hemd** 95^h
- 1 **gestrickte Damen-Jacke** 95^h
- 1 **Leinen-Unterrock** m. Volant 95^h
- 1 **Normal-Untertaille** 95^h
- 2 **farbige Schleifen** für Stehkragen, nur mod. Dessins 95^h
- 1 **Dtzd. Staubtücher** 95^h
- 1 **Normal-Herren-Hose** 95^h
- 7 **Köper-Feudel** mit vorstärkter Mitte 95^h
- 1 **Paradehandtuch** f. Schlafzimm. u. Küche, vorgezeichn. 95^h
- 1 **Kissenplatte** vorgezeichnet . . 95^h
- 1 **Wandschoner** vorgezeichnet . 95^h
- 1 **Waschtischgarnitur** 95^h
- 1 **Nähmaschinendecke** vorgezeichnet 95^h
- 1 **Herron-Selbstbinder** moderne Farben 95^h
- 3 **Stehuhlegekragen** 95^h
- 3 **Wäschekragen** Roll- und Stehfasson 95^h
- 2 **Paar Manschetten** in verschiedenen Weiten 95^h
- 1 **farbige Garnitur** 1 Vorhemd u. 1 Paar Manschetten 95^h
- 1 **Paar Dachdeckerschuhe** mit Schnalle 95^h
- 1 **Paar Kinder-Plüsch-Ohrenschuhe** mit Ledersohle . 95^h
- 1 **Herren-Sportmütze** 95^h
- 1 **Herr.-Jachtklubmütze** blau 95^h
- 1 **Knaben-Schirmmütze** blau . 95^h
- 1 **Knaben-Jockeimütze** 95^h
- 1 **Knaben-Wintermütze** blau und farbig, mit Ohrenklappen 95^h
- 1 **Knaben-Leibchenhose** Größe 1-6 95^h
- 1 **Knaben-Sweater** blau, braun und rot 95^h
- 1 **Rucksack** für Herren u. Knaben 95^h
- 2 **Paar Pantoffeln** mit Filzsohle 95^h
- 2 **„ „ „ „** Linoleumsohle 95^h
- 1 **„ „ „ „** Ledersohle 95^h
- 1 **Paar Kamelhaarschuhe** für Damen 95^h
- 1 **Paar Kinder-Kamelhaar-Ohrenschuhe** 95^h
- 1 **Paar Segeltuchschuhe** braun 95^h
- 1 **Paar Turnschuhe** weiß . . . 95^h

Fertige Betten, Bettfedern und Daunen.

Die Füllung der Betten geschieht auf Wunsch im Beisein der Kundschaft. Für nur staubfreie, doppelt gereinigte Bettfedern und Daunen, wie auch für federdichte, echt türkischrote Bett-Inlets übernehme ich volle Garantie.

Bett I	Bett II	Bett III	Bett IV	Bett V	Bett VI	Bett VII	Bett VIII	Bett IX
Oberbett 5.50	Oberbett 8.85	Oberbett 11.30	Oberbett 13.60	Oberbett 17.70	Oberbett 21.00	Oberbett 24.00	Oberbett 25.00	Oberbett 27.20
Unterbett 5.50	Unterbett 7.25	Unterbett 10.15	Unterbett 11.85	Unterbett 15.30	Unterbett 15.40	Unterbett 18.30	Unterbett 20.65	Unterbett 27.95
Pfühl 2.15	Pfühl 2.95	Pfühl 3.60	Pfühl 4.50	Pfühl 5.20	Pfühl 5.65	Pfühl 7.00	Pfühl 7.90	Pfühl 10.60
Kissen 1.55	Kissen 1.95	Kissen 2.40	Kissen 2.90	Kissen 4.10	Kissen 5.10	Kissen 4.90	Kissen 5.25	Kissen 6.50
kompl. 14.70	kompl. 21.00	kompl. 27.45	kompl. 32.85	kompl. 42.30	kompl. 47.15	kompl. 54.20	kompl. 58.80	kompl. 72.25

Meine Spezial-Sorten in Bettfedern und Daunen.

Grave Entenhalbdauen Pid. 1 ⁴⁰ _{M.}	Halbweisse Gänsehalbdauen Pid. 2 ⁷⁵ _{M.}
la. grave Entenhalbdauen Pid. 1 ⁹⁰ _{M.}	Weisse Gänsefedern Pid. 3 ²⁰ _{M.}
la. grave Landfedern Pid. 2 ¹⁰ _{M.}	la. weisse Gänsehalbdauen Pid. 4 ⁰⁰ _{M.}
la. grave Daunen Pid. 3 ⁵⁰ _{M.}	Prima weisse Gänsehaunen Pid. 5 ⁵⁰ _{M.}

Fertige Kinderbetten

Bett A:	Bett B:	Bett C:
Oberbett 4.75	Oberbett 7.25	Oberbett 9.90
Unterbett 4.65	Unterbett 6.40	Unterbett 7.40
Pfühl 1.40	Pfühl 2.20	Pfühl 2.40
Kissen 1.10	Kissen 1.30	Kissen 1.50
komplett 11 ⁹⁰ _{M.}	komplett 17 ¹⁵ _{M.}	komplett 21 ²⁰ _{M.}

Eiserne Bettstellen

für Erwachsene und Kinder von 4⁹⁰ Mk. an

Matratzen und Keilkissen

in allen Größen und Preislagen vorrätig.

Beachten Sie bitte die Schaufenster. An Wiederverkäufer werden diese Artikel nicht abgegeben. Rote Lubeca-Marken oder 4% in bar.

Wie die „geheime“ Wahl in Oberschlesien aussieht.

Nirgends tritt das Verhältnis zwischen der geheimen und öffentlichen Wahl auffälliger zutage, als in Oberschlesien. Die Parteien, die bei der geheimen Wahl fast gar nichts zu bedeuten haben, wie zum Beispiel die Hiltzenpartei, ein Gemisch von Liberalen, Nationalliberalen, Dittmärkern und Konservativen, wie auch das Zentrum, sind bei der öffentlichen Wahl im Besitze aller Mandate zum Landtag, zu den Gemeinden und Kreisverwaltungen. Selbst das in Oberschlesien mächtige Polentum ist in keiner Gemeinde durch einen öffentlichen Anhänger vertreten, und die beiden Landtagsmandate Pleß-Rybnik und Ratibor, die die Polen besitzen, verdanken diese auch nur dem Zentrum. Der ober-schlesische Arbeiter muß bei der öffentlichen Wahl heucheln. Geht er nicht zur Wahl, wird er entlassen, geht er und wählt nicht so, wie es die Grubenmagnaten und Hüttenbarone vorschreiben, wird er ebenfalls entlassen.

In dieser politischen Heuchelei wollen die allgewaltigen kapitalistischen Machthaber in Oberschlesien die Arbeiter auch bei der geheimen Wahl zwingen. Bei der Stichwahl in Kattowitz-Fabrik zwischen Polen und Sozialdemokraten, hatte die Hiltzenpartei Stimmenthaltung proklamiert. Trotzdem ließ sich ein großer Teil der Arbeiterwähler nicht abhalten und machte von seinem Staatsbürgerrecht auch in der Stichwahl Gebrauch, was natürlich den Zorn der Macher der Hiltzenpartei hervorrief. Diese rächen sich an den Arbeitern nun dadurch, daß in fast allen Betrieben des Kreises Massenentlassungen von Arbeitern vorgenommen werden, womit in zahlreichen Fällen ein sofortiges Räumen der Werkwohnungen verbunden ist. Bei den ober-schlesischen freien Gewerkschaften haben sich in den letzten Tagen nicht weniger als 320 Mitglieder gemeldet, denen gekündigt wurde. Die Gesamtzahl der Gehändigten dürfte bis jetzt tausend überreichen. Merkwürdigerweise haben alle Gehändigten in der Stichwahl gewählt. — So steht die geheime Wahl in Oberschlesien aus, sie wird durch ein zahlreiches Beamtenheer, das in den Wahlkreisen postiert wird, schlankweg aufgehoben. Das ist ein glatter Mißbrauch der wirtschaftlichen Macht, also Terrorismus der allerschlimmsten Art.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten“

Berlin, den 9. Februar 1912.

3. Sitzung. Nachmittags 2 Uhr.

Altpräsident Abg. Träger eröffnet die Sitzung und läßt durch einen Schriftführer den § 9 der Geschäftsordnung mit den Bestimmungen über die Wahl des Präsidenten und der Vizepräsidenten verlesen, und fährt dann fort: Ich bitte Sie, die größte Ruhe zu bewahren, damit das Geschäft sich ohne Hindernis vollzieht und wir, ehe der Tag sich neigt, in dem glücklichen Besitze eines Präsidenten sind. (Allgemeine Heiterkeit.)

Die Auszählung der bei der Wahl des Präsidenten abgegebenen Stimmzettel ergibt, daß 388 Zettel abgegeben sind, darunter 3 ungültige; von den 385 gültigen Stimmen haben erhalten: Abg. Dr. Spahn (Z.) 185, Abg. Bebel (S.D.) 110, Abg. Prinz Carolath (N.) 88, Abg. Dr. Baasche (N.) 1, Abg. Heine (S.D.) 1. Die absolute Mehrheit hat keiner erhalten, es muß also Stich-

wahl stattfinden und zwar zwischen denjenigen fünf Kandidaten, welche die meisten Stimmen erhalten haben, also zwischen sämtlichen fünf Kandidaten, die überhaupt Stimmen erhalten haben.

Das Ergebnis der Stichwahl ist folgendes: Abgegeben sind 388 Stimmzettel, darunter 8 ungültige. Von den 385 gültigen Stimmen haben erhalten:

Abg. Dr. Spahn (Z.) 188, Abg. Bebel (S.D.) 114, Abg. Prinz Carolath (N.) 85.

Altpräsident Träger: Die absolute Mehrheit beträgt 193. Es scheint also, daß wir heute die lückenlose Geschäftsführung über uns ergehen lassen müssen. (Große Heiterkeit.)

Es findet nunmehr Stichwahl zwischen den beiden Kandidaten, die die meisten Stimmen erhalten haben, also zwischen den Abgeordneten Dr. Spahn und Bebel, statt.

Das Ergebnis der Stichwahl ist folgendes: Es wurden abgegeben 384 Stimmen, davon ungültig 13; von den gültigen Stimmen haben erhalten: Dr. Spahn 196, Bebel 175.

Altpräsident Träger fragt den Abg. Dr. Spahn, ob er die Wahl annehme? Spahn bejaht dies und bestigt darauf den Präsidentenstuhl.

Dr. Spahn richtet folgende Ansprache an das Haus: Ich danke dem Hause für das mir erwiesene Vertrauen. Zunächst aber haben wir die Pflicht, unserem verehrten Altpräsidenten Träger herzlichsten Dank zu sagen für seine erhebliche Mühewaltung und für die Ausdauer, die er dabei bewiesen. (Starker Beifall auf allen Bänken.) Ich werde mich bestreben, unparteiisch mein Amt zu führen und die Geschäfte des Hauses zu fördern und bitte alle, mir dabei zu helfen. (Beifall rechts.)

Das Haus tritt darauf in die Wahl des ersten Vizepräsidenten ein. Abgegeben wurden 385 Stimmzettel, davon ungültig 21. Von den gültigen Stimmen erhalten Abg. Scheidemann (S.D.) 188, Abg. Dietrich (N.) 174, Abg. Dr. Baasche 3, Abg. Scheidemann ist somit gewählt und nimmt die Wahl unter dem Beifall der Linken an.

Das Haus nimmt dann die Wahl des zweiten Vizepräsidenten vor.

Abgegeben werden für Baasche (N.) 274 Stimmen, für Kämpf (F.P.) 12, für Dietrich (N.) 2, v. Heydenbrandt (N.) 1 und Stadthagen (S.D.) 1. Ungültig sind 93 Stimmen von im ganzen 385. Gewählt ist der Abg. Baasche zum zweiten Vizepräsidenten. Auf Anfrage des Präsidenten erklärt Abg. Baasche (N.): Ich nehme die Wahl an.

Nunmehr schreitet das Haus in erneuerten Namensaufruf zur Wahl der Schriftführer. Die Verkündigung des Ergebnisses dieser Wahl wird wie üblich auf die nächste Sitzung verschoben.

Präsident Dr. Spahn: Der Reichstag ist nunmehr konstituiert. Ich werde pflichtgemäß Sr. Majestät dem Kaiser Mitteilung davon machen.

Eingegangen sind ein schleuniger Antrag Albrecht (S.D.) zur Einstellung des Strafverfahrens gegen die Abgg. Ebert, Fischer, Sachse und Feuerstein. Ferner eine Interpellation Wassermann bezüglich der russischen Ansprüche auf der internationalen Zuckerkonferenz. Weiter eine Interpellation Ablaß (F.P.) ob der Reichskanzler in Rücksicht auf die herrschende Zenerung und den Futtermangel für kurze Zeit den Zoll auf Mais und Futtergerste aufheben und den Kartoffelzoll statt am 15. Februar erst am 1. Mai in Kraft treten lassen wolle.

Nächste Sitzung Dienstag 2 Uhr (obige Anträge und Interpellationen sowie der Etat).
Schluß 7/7 Uhr.

Aus der Partei.

Preßprozesse. Unser neues Waldenburger Parteiblatt hat in seinem allereinsten Prozeß schnell einen Geschmack

von der schlesischen Justiz bekommen. Der verantwortliche Redakteur des Blattes, Genosse L u s c h e r, wurde wegen Verleumdung eines Fabrikdirektors zu 800 Mk. Geldstrafe und wegen Verleumdung des Waldenburger Polizeikommissars zu 500 Mk. verurteilt. Beide Prozesse waren wirkliche Vagantellenprozesse. In dem einen Fall war der Selbstmord eines Webers mit Vorwürfen eines Fabrikdirektors in Verbindung gebracht. Im anderen Falle waren von einem Polizisten zu Unrecht Flugblätter konfisziert worden. Die „Vergewaltigung“ sprach die Vermutung aus, der Polizist habe im Auftrage seines vorgelegten Kommissars gehandelt. Der Schutzmann sagte als Zeuge aus, daß er von den gerade aus der Grube kommenden Beamten des städtischen Pleßschen Bahnschachtes aufgefordert worden sei, dem Bettelverteiler die Zettel abzunehmen. Auch ein eigenartiges schlesisches Induktivdell. — Genosse J m w o l d e, verantwortlicher Redakteur der „Dresdener Volkszeitung“, wurde wegen formaler Verleumdung des verantwortlichen Redakteurs der „Dresdener Rundschau“ vom Schöffengericht zu 30 Mark Geldstrafe verurteilt. Unser Genosse hatte das Verhalten des Rundschau-Redakteurs, das dieser zur Zurücknahme einer gegen ihn schwebenden Klage zutage treten ließ, kritisiert. Das Gericht nahm selbst an, daß der Kläger nicht seiner persönlichen Würde und der Würde seines Standes gemäß gehandelt habe, und daß sein Verhalten nicht korrekt gewesen sei. Trotzdem die Verurteilung!

Die neue Heimat.

In einer Schneiderwerkstätte sitzen die Arbeiter über ihr Werk gebeugt. Raslos raseln die Maschinen. Nur eine Maschine steht. Der junge Arbeiter, der vor ihr sitzt, blickt sinnend vor sich in die Leere. Heute hat ihn eine traurige Nachricht aus der Heimat erreicht: ein Mädchen, die Gespielin seiner Kindertage, die Geliebte seiner Jünglingsjahre, ist vor wenigen Tagen gestorben. Darum geht ihm heute die Arbeit nicht wie sonst von statten. Immer wieder kehrt sein Erinnern in die Heimat zurück. In einem steirischen Dörfchen, hoch oben im Gebirge war er geboren. Auch sein Vater war Schneider gewesen, aber ein Schneider, der noch von Bauernhof zu Bauernhof auf die Stör ging. Der junge Arbeiter denkt heute an die Kinderjahre im steirischen Bauerndorf. Und er denkt weiter. Er denkt an die Lehrzeit im Landstädtchen, an die Zeit, da er sich von der Heimat losgerissen, um auf der Welt weite, fremde Länder zu sehen, an die Jahre, die er nun schon hier in Wien, bald in dem, bald in jenem Bezirk, bald in der, bald in jener Werkstätte verbracht. Während rechts und links die Maschinen rauschen, erlebt er sinnend noch einmal sein junges Leben.

Ein Scherzwort des Arbeiters, der zu seiner Linken sitzt, schreit ihn aus seinem Traum. Er blickt um sich. Die Kameraden spotten des sonst so frohen Gesellen, der heute so traumverloren in ihrer Mitte sitzt. Aber ihm steht heute nicht nach Scherzen der Sinn. Der harmlose Spott der Arbeitsgenossen verletzt ihn. Er dünkt sich heute fremd, einsam unter diesen Menschen. Sein Blick gleitet über ihre Gesichter. Wie sonderbar, daß er hier unter so ganz anders geartete Menschen geraten.

Der hier sein Nachbar zur Linken, ist ein Lische. Im böhmischen Tiefland ist er in einem Bauernhause geboren, in einem tschechischen Landstädtchen hat er die harten Lehrjahre erlebt. Der andere, der neben ihm sitzt, ist ein Wiener, eines Ottakringer Arbeiters Kind. Der dritte, der dort sitzt, ist ein Reichsdeutscher; weiß der Himmel, welcher Zufall den blonden jungen Menschen von der Waterbant an die Donau geführt hat! Und der vierte, der ihm zur Rechten sitzt, ist gar ein Jude aus einem ostgalizischen Landstädtchen. Was wissen die alle von den Bildern, die heute der junge Schneider träumt! Sie alle haben die steirischen Berge nie gesehen. Sein stilles Dörfchen, das hoch im Gebirge im waldumrantenen Alpenalpele eingebettet ist, kennen sie nicht. Sie

Familie Schöler.

Originalroman von Arthur Zapp.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und es war wahr, Helene war glücklich, überglücklich. Daran war kein Zweifel. Professor Wichard war das Muster eines Bräutigams. So etwas von Liebenswürdigkeit und Galanterie hatte er — Schöler — überhaupt noch nicht gesehen. So oft der Bräutigam in der Villa erschien, immer erwiderte er Helene irgendeine Aufmerksamkeit zum Beweise, daß er an sie gedacht und daß er kein höheres Streben kannte, als die Wünsche seiner Braut zu erfüllen und zu erraten, noch bevor sie geäußert waren, sei es, daß er ihr ein neues Buch oder ein eben erst erschienenen Musikstück überreichte, sei es, daß er einen seltenen Leckerbissen mitbrachte.

Einmal hatte Helene ohne alle Absicht die Äußerung getan, daß sie großen Appetit auf Erdbeeren habe. Und siehe da, der galante Bräutigam hatte nichts Giltigeres zu tun gehabt, als nach Berlin zu telegraphieren, um seiner vor Freude und Beschämung errötenden Braut am Tage darauf ein Kistchen der in der kalten Jahreszeit kostbaren Früchte, die natürlich aus Italien oder Spanien herrührten, zu überreichen. Ein andermal hatte Helene, mit ihrer Mutter und ihrem Bräutigam von Einkäufen zurückkehrend, über Müdigkeit geklagt, da hatte der Professor seine Braut einfach in die Arme genommen und sie schnellen Schrittes von der Straße durch den Vorgarten und den Korridor in das Wohnzimmer getragen, ein Zeichen nicht nur seiner Körperkraft, sondern auch seines echt ritterlichen Sinnes.

Als sich Wichard in Begleitung Pauls entfernt und auch Helene gute Nacht gesagt hatte, begann Frau Schöler von dem, was ihr den ganzen Abend über doch schwer auf der Seele gelegen, zu sprechen. Schon bei den ersten einleitenden Worten stieg dem Fabrikbesitzer, den die vielen Ausgaben der letzten Monate bereits ganz nervös gemacht hatten, das Blut in den Kopf, und als seine Frau schließlich mit dem offenen Verlangen an ihn herantrat, den morgen fällig werdenden, von Paul akzeptierten Wechsel im Betrage von dreißigtausend Mark einzulösen, fuhr er wie ein angeschossener Gier auf. Sein Zorn ergoß sich zuerst in heftigen Verwünschungen seines Sohnes, den er mit allerlei schmückenden Beiworten belegte, unter denen „gewissenloser Schuldenmacher“ und „Niederfaher“ noch die sanftesten waren.

Aber da kam er bei seiner energiegelassenen Gehälte schon an. Auch sie fand Worte der Entrüstung, die sich freilich

nicht gegen den Sohn, sondern vielmehr gegen den „hart-herzigen“ und „undankbaren Vater“ richteten. Ob er denn schon vergessen habe, was Paul für ihn getan? Er, der pflicht- und liebevolle Sohn, habe sich nicht bedacht, sein Blut zu vergießen, um die Ehre seines Vaters zu verteidigen; er aber — der hartherzige Vater — sträubte sich, für seinen Sohn ein paar Tausendmarkcheine zu opfern. Ob ihm denn das Leben seines Sohnes nicht mehr wert sei, als lumpige dreißigtausend Mark? Oder ob es so mit ihm stände, daß er sich zu ruinieren fürchte, wenn er den Wechsel einlöse?

Dieser Hinweis wirkte zwar so weit, daß sich der heftige Wutausbruch des erzürnten Vaters sofort legte, gefügig aber machte er ihn doch keineswegs. Gewiß, er verkenne nicht, daß Paul im Grunde ein ehrliebender, guterzogter Mensch sei, aber leichtsinnig, furchtbar leichtsinnig, und wenn ihn auch der Verlust von dreißigtausend Mark noch lange nicht an den Bettelstab brächte, so wäre er es doch müde, immer wieder die leichtsinnigen Schulden seines lieberlichen Herrn Sohnes zu bezahlen. Wenn man erst sehe, daß er nicht mehr für die Schulden seines Sohnes eintrete, so würde ihm auch niemand mehr etwas borgen, und das sei das beste Mittel, Paul von seinem Leichtsinne zu kurieren; — woraus die entrüstete Mutter erwiderte, Paul sei gar kein Niederfaher und habe gar keine Schulden gemacht, sondern es handle sich hier ja um die Schulden eines andern, für die Paul nur aus Freundschaft und gutmütig, wie er sei, sich verbürgt habe. Von ihm aber — dem Vater — sei es höchst grausam und verabscheuenswert, daß er den Sohn seiner Gutmütigkeit wegen zugrunde gehen lassen wolle; denn wenn der Wechsel nicht rechtzeitig eingelöst werden würde, sei es mit Pauls Offizierskarriere vorbei.

Aber auch diese Bemerkung machte noch nicht den gewünschten Eindruck. Im Gegenteil, Herr Schöler erwiderte, daß es ihm gerade recht sein würde, mühte Paul den Abschied nehmen, denn dann würde er doch endlich bereit sein, in die Fabrik einzutreten, und das sei mehr als je sein heißester Wunsch, nachdem er nun die Hoffnung, daß Helene einen Kaufmann zum Gatten wählen würde, habe aufgeben müssen.

Frau Schöler rückte nun mit dem schwerwiegendsten Beweismittel an. Sie fürchte nur, daß Paul nie und nimmer Genüge an kaufmännischer Tätigkeit finden würde. Immer wieder er es als ein Herabsteigen, als eine Art Degradation empfinden, mühte er nun seinen stolzen Offiziersberuf aufgeben und damit alle kühnen, schönen Zukunftspläne begraben. Und nun enthüllte sie vor dem Erstaunten, überrascht-

ten, welche stolzen Hoffnungen sie und Paul auf die von letzterem beabsichtigte Verbindung mit der Familie des Majors von Voltenhagen setzten.

Herr Schöler schüttelte anfänglich ungläubig den Kopf und nannte die Idee seiner Frau übertriebene, phantastische Hirngespinnste. Aber als sie ihm von den einflussreichen Verbindungen der Voltenhagens erzählte und die Mobilisierung ihres Sohnes durch die Verheiratung mit Erna von Voltenhagen immer herbeder als etwas durchaus nicht Unwahrscheinliches und Beispielloches schilderte, und als sie zuletzt die Beispiele, von denen sie Kenntnis hatte, heranzog, da begann auch ihm das Blut in den Kopf zu steigen und die ruhige, nüchternen Überlegung zu schwinden. Den einfachen, schlichten Bürger, der als junger Mensch vor dem Schraubstock gestanden und gehämmert und gefeilt hatte, überließ es heiß und fast, und wie ein Schwindel packte es ihn — Abstieg vor dem schlichten, bürgerlichen Namen Schöler das kleine, unscheinbare, aber doch so bedeutungsvolle Wortchen „von“, setzen zu dürfen! Geradezu blendend, herausfordernd war das „von Schöler“! Was sein Vater, der alte, biedere Schlossermeister, der nun längst im Grabe moderte, wohl dazu gesagt haben würde! Ob er ihm wohl geraten hätte, die dreißigtausend Mark zu opfern, um sich die Möglichkeit, den Adel für seinen Sohn zu erlangen, nicht zu verderben?

Als Frau Schöler zuletzt noch die Wahrscheinlichkeit andeutete, daß Paul ein plötzliches Scheitern seiner schönsten Hoffnungen nicht ertragen würde, daß zu befürchten sei, daß der Ehrgeizige; Ehrliebende verzweifelt Hand an sich legen würde, mühte er den Offiziersrock ausziehen, da gab der Bedrängte endlich den Widerstand auf. Gut, er würde also die Angelegenheit ordnen, aber das sei das Letztmal, daß er so große Summen für Pauls Leichtsinne opfere, und er tue es auch nur, weil ihm Paul bewiesen habe, daß er ein Mensch von Herz und Ehrgefühl sei.

Am andern Vormittag suchte Herr Schöler zunächst den Major von Voltenhagen auf, um ihm zu eröffnen, in welche Lage sein Sohn ihn und Paul versetzt habe, und er knüpfte hieran die höfliche Frage, ob er — der Major — für die Schuld seines Sohnes einzutreten gewillt sei. Der Major tat, was er unter den Umständen zu tun imstande war, er erklärte zwar, daß er nicht in der Lage sei, den Wechsel seines Sohnes einzulösen, und daß er auch bei seinen geringen Mitteln nicht daran denken könne, die hohe Summe aus Eigenem abzugeben, er stellte aber einen Kupon aus, in dem er sich verpflichtete, den ganzen Betrag an Herrn Schöler abzuführen, sollte er einmal durch irgend welchen Glückszustand die Möglichkeit erlangen, eine solche Summe zu zahlen.

Können seine Sehnsucht nach den Bergen der Heimat nicht begreifen. Sie sind ihm doch alle Fremde!

Wie wäre es, wenn er doch wieder einmal für ein paar Tage wenigstens zurückkehrte in die Heimat? Wenn er das alte liebe Haus besuchte, wo seine Mutter gelebt, und den Friedhof, auf dem sie wohl gestern das junge Mädchen begraben haben mögen? Vor drei Jahren war er zum letztenmal in der Heimat. Aber schön war es damals nicht gewesen. Böser Ruf war ihm vorausgeleitet: die Leute im Dorfe hatten erfahren, daß er in der großen Stadt ein Noter geworden war. Sie hatten ihn gar nicht gastfreundlich empfangen. Die Jugendfreunde hatten, wenn sie ihm die Hand reichten, schon und verlegen um sich geblüht, ob es nur ja niemand sehe. Die Bauern im Wirtshause hatten ihn verspottet und verhöhnt; und die er besuchen wollte, wiesen ihn mitrißlich die Tür. Und schließlich hatte der Pfarrer gar am Sonntag in der Predigt mit glistigem Blicke auf ihn von den Teufeln gesprochen, die sich von Gott losgerissen und dem Teufel verfallen seien. Damals hatte es ihn in der Heimat nicht lange geblieben. Nein, er wird doch lieber nicht wieder das stille Dorf besuchen. Er ist den Menschen doch gar zu fremd geworden.

Da ist es doch hier um ihn besser. Ja, eigentlich sind ihm die Menschen hier doch viel, viel näher als die Landsleute dort oben im Gebirge. Sie sind jetzt alle still geworden, die Kameraden; da sie bemerkt haben, daß ihm heute traurig zumute ist, sind sie verstummt. Und wenn eines oder des anderen Blick ihn trifft, so bemerkt er wohl, daß sie mit ihm fühlen. Sie sind doch eigentlich alle gute Leute. Und er hat sich immer ganz gut mit ihnen verständigigt. Freilich, jeder von ihnen spricht eine andere Sprache und jeder hat andere Gewohnheiten und andere Erinnerungen. Aber eigentlich ist es ihnen allen nicht anders ergangen als ihm. Sie alle haben in zartem Alter schon die Heimat verlassen müssen, um in der Fremde ihr Brot zu suchen. Sie alle haben sich in bitterem Elend durchschlagen müssen durch so manche Stadt. Und nun sitzen sie mit ihm Tag für Tag an demselben Arbeitstisch.

Es ist wahr, zuweilen verhöhnt einer den anderen, weil er anderen Stammes ist. Und manchmal kommen ihm die fremden Gezeiten ganz sonderbar vor. Aber im Grunde ist er doch immer gut mit ihnen ausgekommen. Und wenn es die gemeinsame Sache galt, den gemeinsamen Kampf um ein Stückchen mehr Brot, dann waren sie alle stets ein Herz und eine Seele.

Gestern noch waren sie alle zusammen in einer Versammlung gewesen. Sie waren zusammen an einem Tische gesessen. Und der junge Schneider erinnert sich daran, was der Redner erzählt hat. Wie der Kapitalismus die Menschen überall von der väterlichen Scholle losreißt, wie er sie zusammenführt, wie er sie zusammenhäuft in den großen Städten und Industriegebieten, damit sie ihm als seine Knechte fronen, wie er sie zusammenstreift durch die Gemeinschaft des Schicksals, die Gemeinschaft des Elends und des Kampfes wider das Elend, bis sie, so verschiedenen Ursprungs sie sind, so verschieden sie sind nach Sprache und Sitte, zu einer einzigen Klasse verwachsen, die gleiches Fühlen und Denken und Wollen besetzt! Jetzt fühlt es der junge Arbeiter, wie recht der Redner gehabt! Ja sie sind freilich anders als er, der Tscheche links und der Jude rechts, der Holländer drüben und der frohe Wiener hier, und was er fühlt, wenn er sich seines steinernen Dörchens erinnert, das können sie freilich nicht verstehen. Und doch sind sie ihm nahe, viel näher als die Bauern dort in der Heimat, denen er so ganz fremd geworden. Sie verstehen ihn doch viel besser als die Landsleute dort. Und wenn es zu kämpfen gilt, dann sind sie alle gleich gute Kameraden und legen alle zusammen mit gleichem Eifer Hand ans Werk!

Und der junge Mensch steht auf und ihm wird nun ganz froh zumute. Ja, die alte Heimat ist unwiderbringlich verloren. Was nützt es, mit dem Schicksal zu hadern, das sie uns genommen hat für immer! Hat es uns doch dafür eine neue Heimat gegeben: die große Heimat der Klasse, die überall ist, wo Arbeiter leben und arbeiten und hungern und kämpfen und danach ringen, daß die neue Heimat, die einzige, die das Schicksal uns gelassen, die neue Heimat, die heute noch immer voll des Elends und Kammerens ist, dereinst größer und schöner werde und die Freuden des Lebens schenke uns allen! Und der junge Arbeiter denkt an die große Heimat der Arbeiterklasse, an die vielen, vielen Millionen, die überall nach demselben Ziele ringen, an die großen Siege bald da, bald dort, die uns immer näher bringen dem Ziele; das wir uns gesetzt. Was gilt es ihm noch, ob die

Arbeitskameraden hier anderer Sprache, anderen Stammes sind? In der neuen Heimat sind wir doch alle gleich. Und wenn uns sonst nur gleiches Elend und gleiche Not zusammengeführt haben; heute einen uns alle gemeinsamer Kampf und Sieg, gemeinsame Sehnsucht und Hoffnung.

Es ist Abend geworden. Die Maschinen bleiben stehen. Die Arbeiter rüsten zum Heimweg. Auch der junge Schneider bricht auf. Er geht durch die Straßen zu dem großen Gebäude, das dort weit draußen steht mitten in der Arbeiterstadt, eine Burg, von proletarischer Kraft dem proletarischen Kampfe gebaut. Und wie er in den Flur eintritt und von allen Seiten her aus den vielen hellerleuchteten Zimmern viele, viele Stimmen tönen hört und die Arbeiter alle durch die Gänge zu den Sitzungszimmern und Versammlungssälen eilen sieht, da fühlt er es deutlicher und froher denn jemals: Hier, wo wir alle rastlos schaffen am gemeinsamen Zukunftswerk, hier ist unser aller, der Heimatlosen, Heimatberaubten, neue Heimat.

(Wiener Arb.-Blg.)

Oldenburger Landtag.

h. Auch am Freitag wurde die Tagesordnung noch nicht erledigt, sodas schließlich der Rest der Tagesordnungspunkte für eine später einzuberufende Plenarsitzung zurückgestellt wurde. Aus der Verhandlung sei das Bemerkenswerteste kurz mitgeteilt. Die sozialdemokratische Fraktion hatte beantragt, Fabriken und andere gewerbliche Unternehmungen durch Gemeindebesteuerung scharfer zu den Gemeindefinanzherangezogen. Abg. Behrens (Sozialdemokrat) vertrat den Antrag, der sich nicht gegen die Industrie richte, aber doch die Möglichkeit schaffen soll, die nicht unerheblichen Lasten, welche die Industrie bringe, dieser in stärkerem Maße tragen zu lassen, als es jetzt der Fall sei. Der Antrag wurde schließlich nach eingehender Debatte der Regierung zur Prüfung überwiesen. Dasselbe geschah mit einer Petition der Wirtvereinigung um Ermäßigung der Wirtschaftserkennung.

Eine recht umfangreiche Debatte rief eine Petition eines Moorolonisten hervor, der sich über Maßnahmen von Vertretern der Regierung beklagte, durch nicht Einweisung von unfruchtbareren Land, das ihm zu seinem erworbenen Kolonats nach Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen zustehe. Die Petition, die sich gegen Beamtenwillkür oder Beamtenschneidigkeit richtet, hat eine äußerst eingehende Untersuchung durch den Ausschuss erfahren und das Resultat war, daß ein Teil des Ausschusses die Petition der Regierung zur Berücksichtigung, ein Teil zur Prüfung und ein kleiner Teil nur Übergang zur Tagesordnung beantragte, ein Beweis, daß bei der großen Mehrheit die Ansicht vorherrsche, dem Mann sei Unrecht geschehen, welcher Ansicht auch das Plenum beitrug. Beschwerden an den Landtag zu geben ist ein heiliges Ding, denn so sehr auch oft das Recht auf Seiten des Petenten liegen mag, dem Landtag fehlt die Möglichkeit der Untersuchung durch Anhörung der Parteien, und so verlaufen die Beschwerden ergebnislos. — Dies Schicksal ereilte den sog. Ahrensböcker Protestanten mit der Eingabe des Erbpächters Ernst Brückhammer zu Speckherholz, die da glauben zu Unrecht besteuert zu werden.

Ein etwas außergewöhnliches Verfahren schlug der Pastor Dittmer in Gmiffau ein, der in einer Petition eine „authentische Interpretation“ des Schulgesetzes für das Fürstentum Lübeck forderte und damit Übergang zur Tagesordnung erlebte. Die übrigen Punkte haben weniger Allgemeininteresse.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Hosen „sparende“ Feibwebel. Vor dem Kriegsgericht der 6. Division, welches in Wittenberg stattfand, hatte sich der ehemalige Bizefeldwebel Düring von der 6. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 20 wegen Diebstahls zu verantworten. Er hatte sich als Verwalter der Kompagniekammer aus den Kammerbeständen Hemden und Unterhosen angeeignet. Zu seiner Entschuldigungs führte er an, daß er sich die Hosen und Hemden erspart hätte. Durch die Beweishebung konnte dem Angeklagten nicht die rechtswidrige Aneignung der Hemden, wohl aber der Hosen, die überhaupt nicht erspart werden können, da sie nicht in das Eigentum des Trägers übergehen, nachgewiesen werden und wurde er neben Verlegung in die zweite Klasse des Soldatenstandes und Degradation mit 45 Tagen Gefängnis bestraft.

leichtsinnig eingegangene Bürgschaft Pauls, zur Zahlung von zwanzigtausend Mark veranlaßt worden war, hatte er als guter Kaufmann beschloffen, diesen Verlust auf irgend eine Weise wieder einzubringen. Und so war er zu dem Entschlus gekommen, es bei den ursprünglich in Anschlag gebrachten einhunderttausend Mark Mitgift zu belassen. Auch das war ja eine stattliche Summe, mit der sein Schwieger-sohn zufrieden sein würde. Doch als er jetzt den Betrag nannte, zog der Assessor sehr ernst seine Brauen zusammen und sah mit einem fast unwilligen Blick zu dem Sprechenden hinüber.

„Ich muß Ihnen offen gestehen“, sagte er und rechte sich in eine straffere Haltung, „daß ich mich sehr enttäuscht fühle.“

„Enttäuscht?“ fragte der Fabrikbesitzer seinerseits sehr entnervt. „Wieso denn enttäuscht?“

„Nun, — die sonst so verbindliche, lebenswürdige Miene des Regierungsassessors nahm einen kühlen, überlegenen Ausdruck an. — ich hatte gemeint, Sie würden Ihrer Tochter selbstverständlich eine Mitgift geben, die im Verhältnis einerseits zu der sozialen Stellung stände, die der künftige Gatte Ihrer Tochter einnimmt, und die andererseits Ihrer finanziellen Situation entspricht.“

Der Fabrikbesitzer war völlig überrascht. Der Assessor fing an, ihm zu Kopfe zu steigen.

„Erlauben Sie“, sagte er pikiert. „Aber meine Finanzen muß doch schließlich ich am besten informiert sein. Und was Ihre soziale Stellung betrifft, alle Achtung. Aber ich habe noch nicht gewußt, daß die Frau eines Regierungsassessors eine Million mit in die Ehe bringen müßte.“

Regierungsassessor Richard lächelte.

„Sie belibien zu scherzen. Ich habe etwas derartiges wohl nicht behauptet.“

„Aberhaupt,“ fuhr der Fabrikbesitzer, sich immer mehr erzühend, fort, „ich bin der Ansicht, daß das Glück der Ehe weniger von der Höhe der Mitgift abhängig ist, als davon, daß die jungen Eheleute zueinander passen und einander aufrichtig lieben und schätzen.“

Der Assessor verneigte sich zustimmend, immer mit demselben überlegenen, halb ironischen Lächeln.

„Gewiß, das ist auch meine Meinung,“ versetzte er. „Aber wir beide sind doch ernste Männer und wissen als solche, daß man von der Liebe nicht leben kann. Wollen wir uns gegenseitig mit schön klingenden Phrasen belügen? Ich glaube, es wird Ihnen ebenso wenig wie mir unbekannt sein, daß nur einmal die Grundbedingung jedes Wohlbefindens und Behagens eine materiell sorgenfreie Lage ist. Freilich, Geld allein kann einem das Glück nicht verschaffen. Aber auf der anderen Seite ist ein volles menschliches Glück nicht

Der Bestreuer des „Grafen Passy“ aus dem Untersuchungsgewängnis in Heilbronn, der frühere Hilfsgefangene aufseher Gustav Meißner, der, wie erinnerlich, wegen Bestechung, Gefangenenerkennung und Stillsitzungsverbrechen zu drei Jahren drei Monaten Zuchthaus verurteilt worden ist, stand abermals vor der Heilbronner Strafkammer, um sich wegen eines Stillsitzungsverbrechens zu verantworten. Er hatte sich, wie in den früheren Fällen, an einer Untersuchungsgewängnis schwer vergangen. Unter Einrechnung der seinerzeit gegen ihn erkannten Strafe erhielt er jetzt eine Gesamtzuchthausstrafe von fünf Jahren und sechs Monaten Zuchthaus.

Aus Nah und Fern.

Die Verkehrsstörungen in der Ostsee. Die schwierigen Eisverhältnisse der letzten Tage haben weitere große Verkehrsstörungen in den dänischen Gewässern mit sich geführt. Sämtliche dänischen Verbindungen mit Deutschland sind unterbrochen. Im Großen Belt stieß die Dampfschiffe „Christian IX.“ auf ein Wrack und erlitt so schwere Beschädigungen am Bug und Steuer, daß sie nach Kopenhagen ins Dock gebracht werden mußte. Ferner strandete am Mittelweg im Großen Belt bei Korsör die zweite große Dampfschiffe „Odin“. Das Schiff geriet weit auf Grund, sodas das Vordersteuerrad mehrere Meter in die Höhe schob. Bei den schwierigen Eisverhältnissen besteht vorläufig keine Aussicht, es frei zu bekommen. Der von Aarhus am Mittwoch abgehene Postdampfer „Fiona“ ist bei der Insel Thimo gestrandet. Es gelang unter großen Bemühungen einem vorbeifahrenden Dampfer, die achtzehn Passagiere, Besatzung und Post zu retten. — Nach einer Meldung aus Kiel befanden sich in der äußeren Kieler Förde seit Mittwoch nacht zwei größere Dampfer im Eisnot. Drei Bergungsdampfer der Neuen Dampfer-Kompagnie wurden nach der Unfallstelle abgesandt. Die Lage des beim Einholen von Seezeichen vor Schleimünde im Eis festgeratenen Werftdampfers „Wit“ ist noch unverändert. Der kleine Kreuzer „Udine“ sowohl wie auch der größere Kreuzer „Prinz Friedrich Karl“ haben nicht vermocht, das schwere Packeis zu durchbrechen, das sich in der Umgebung des Dampfers unter dem Einfluß des Windes meterdick zusammengeschoben hat. Es ist jedoch möglich gewesen, die Besatzung des eingeschlossenen Dampfers über das Eis hinweg mit Lebensmitteln zu versorgen. Das Linien Schiff „Kaiser Wilhelm II.“ liegt im Hafen unter Dampf, um gegebenenfalls die Bergung des „Wit“ zu übernehmen. — Auch der Fährbetrieb Sahnig-Trelleborg ist durch das Eis behindert; die Nachtfähre liegt vor Trelleborg im Eis fest.

Die Wertlosigkeit der Abonnementversicherung. Trotz aller Warnungen der sozialdemokratischen Presse gelingt es einem großen Teile bürgerlicher Mütter doch immer noch, mit Hilfe des Versicherungsschwinds Abonnement einzufangen. Dabei sind die Bedingungen, unter denen Unfälle entschädigt werden, häufig derartig raffiniert abgefaßt, daß es den Versicherungsgesellschaften ein Leichtes ist, Gründe für die Verweigerung einer Unfallentschädigung zu finden. Erst kürzlich mußte wieder die Witwe eines Zimmermanns in Rottorf (Bayern) die ganze Wertlosigkeit der Abonnementversicherung erfahren. Ihr Mann hatte sich am 24. März 1911 auf dem Zimmerplatz mit einem Weil in den Finger gehackt, die Verletzung zunächst nicht sonderlich beachtet, aber bereits am 3. April einen Arzt zugezogen. Am 6. April wurde er in das Krankenhaus aufgenommen und ist hier am 5. Mai gestorben. Am selben Tage hatte die Witwe den tödlichen Unfall dem Verlage der Zeitung gemeldet. Der Verlag wies die arme Witwe aber kurz und bündig an die Versicherungsgesellschaft, die dann prompt den Anspruch abweis, da „nicht alle Bedingungen erfüllt seien“. Auch eine gerichtliche Klage der Witwe nützte nichts mehr. Das Landgericht hat die Klage der Witwe, ohne Beweise zu erheben, abgewiesen. Aus den Gründen des Urteils sind die folgenden Ausführungen von allgemeinem Interesse: Es ist bei Lage der Sache jede andere Annahme von der Hand zu weisen, als daß Blutvergiftung eingetreten ist, die hätte vermieden werden können, wenn rechtzeitig, d. h. unmittelbar nach dem Unfall, der Verletzte sich in ärztliche Behandlung begeben hätte, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß in diesem Falle die an und für sich keineswegs erhebliche Verletzung nicht zum Tode geführt haben würde. Auch wenn man zugunsten der Witwe annehmen wollte, daß sie bei der Art der Verletzung zunächst an eine auch nur entfernte Lebensgefahr überhaupt nicht gedacht hat oder nicht hat

Darauf begab sich Herr Schöler zu dem Geldverleiher, mit dem er ein sehr kräftiges Wortlein redete, und dem er nach längerem Verhandeln zwanzigtausend Mark nebst sechs Prozent Zinsen bezahlte.

Zuletzt hatte der gepörrte Mann eine Unterredung unter vier Augen mit seinem Sohne. Er konnte es sich nicht versagen, dem leichtsinnigen wieder einmal gehörig den Kopf zu waschen und mit allem Nachdruck und den feierlichsten Verpflichtungen zu erklären, daß er nie und nimmermehr auch nur noch einen Pfennig Schulden für ihn bezahlen und daß er insbesondere nicht zum zweitenmal für eine Bürgschaftleistung eintreten werde, die Paul in seinem bodenlosen Leichtsinne und Unverständnis etwa wieder eingehen würde.

Kurze Zeit nach dem Zwischenfall, der den Fabrikbesitzer um mehr als zwanzigtausend Mark erleichterte, erhielt er eines Vormittags den Besuch seines zukünftigen Schwieger-sohnes ganz unerwarteterweise in seinem Kontor. Unbekannt mit seiner freundlichsten Miene begrüßte Herr Schöler den Assessor und lud ihn ein, sich auf dem Sessel neben seinem Schreibtisch bequem zu machen.

„Es ist recht, daß Sie mich einmal an der Stätte meiner Arbeit aufsuchen“, sagte er erheitert, gleichmüßig. „Wenn es Sie interessiert, den Betrieb näher anzusehen, will ich Sie gern herumführen.“

Der Assessor verneigte sich höflich, ein wenig gemessener und zurückhaltender, als er sich während der letzten Wochen gezeigt hatte.

„Sehr verbunden“, erwiderte er. „Gewiß, ich würde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir gestatten, mich nachher in Ihrem Establishment ein wenig umzusehen. Ein großartiger Betrieb, wie es scheint. Zunächst möchte ich mir erlauben, eine Angelegenheit mit Ihnen ins reine zu bringen, die Sie selbst schon früher einmal zu Sprache brachten, deren Erörterung mir aber damals allzu peinlich und unzeitgemäß erschien, die aber jetzt wohl angesichts der Hochzeit keinen längeren Rückschub duldet.“

Herr Schöler nickte. Er erriet.

„Sie meinen die Mitgiftfrage. Schön! Sie haben ganz recht, es ist hohe Zeit, daß wir uns darüber verständigen. Na, — er rieb sich selbstgefällig die Hände — ich denke doch, Sie werden wohl mit mir zufrieden sein können.“

Nach seiner Unterredung mit Emil Brinkmann war es Herrn Schölers Absicht gewesen, die seiner Tochter zugehörte Mitgift auf einhundertzwanzigtausend Mark zu erhöhen. Zwanzigtausend Mark würde außerdem die Aussteuer, alles in allem, kosten, denn heutzutage mußte ja alles schick und hübsch sein. Als er nun aber unerwarteterweise, durch die

möglich, wenn nicht, wie man sich trivial ausdrücken pflegt, das nötige Kleingeld vorhanden ist.“

So unangenehm überrascht der Fabrikbesitzer auch war von dem Ton, den der lebenswürdige Schwiegersohn plötzlich gegen ihn angeschlagen hatte, so mußte er doch zugeben, daß die letzten Worte eine Wahrheit enthielten, die sich nicht bestreiten ließ.

„Ganz recht“, sagte er. „Wer sich in Sorgen um das tägliche Brot befindet, kann nicht glücklich sein. Aber von Not kann doch in Ihrem Falle keine Rede sein, wenn Sie die Zinsen der Mitgift und die Ihres eigenen Vermögens —“

Ein kurzes Auflachen unterbrach den Sprechenden.

„Sie beurteilen mich finanziell günstiger, als ich es verdiene,“ bemerkte der Assessor sarkastisch. „Von meinem väterlichen Vermögen ist nur gerade so viel vorhanden, als zur Bestreitung meiner Junggesellenbedürfnisse hinreicht, bis ich Regierungsrat werde. Wenn ich ein hinreichendes Vermögen besäße, würde ich die peinliche Angelegenheit, die mir jetzt erörtert, überhaupt nicht zur Sprache gebracht haben.“

Er legte sich wieder in seinen Sessel und sah mit einem lauernden Blick zu dem Fabrikbesitzer hinüber. Dieser fiel aus einer Überraschung in die andere.

„Also dann heiraten Sie,“ fuhr es ihm unwirsch heraus, „um sich mit der Mitgift Ihrer Frau überhaupt eine Existenz —“

Eine würdevolle, fast gebieterische Geste des Assessors schnitt dem Sprechenden das Wort ab.

„Ich bitte, meine Beweggründe nicht zu verdächtigen,“ sagte er, sich straff in den Schultern reckend, mit stolzer, hochmütiger Miene. „Ich denke, zwei gebildete Männer in unserem Alter können eine jede Angelegenheit, auch die peinlichste, sachlich ruhig und in angemessener Form diskutieren, ohne persönlich ausfallend und verleidend zu werden. Wenn ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bat, geschah es, weil mich Helenens Liebreiz, ihre persönliche Anmut gefangen nahm. Aber wenn mich diese Liebe auch meinem bisherigen Vorsatz, Junggeselle zu bleiben, untreu gemacht hat, so bin ich doch nicht jung und unbedacht genug, um mich von meinen Gefühlen ins offene Verderben treiben zu lassen. Als Junggeselle würde ich mit meinem Gehalt eine behagliche, auskömmliche Existenz haben, umso mehr, da ich auf eine rasche Karriere rechnen darf. Als verheirateter höherer Beamter aber muß ich ein Haus machen, ich muß einladen und Gesellschaften geben und muß einmal meine Familie standesgemäß erhalten. Dazu gehört ein solides, sicher angelegtes Vermögen — von einer gewissen Minimalhöhe, von der ich in meinem Interesse und in dem meiner zukünftigen Familie nicht abgehen kann.“ (Fortsetzung folgt.)

denken können, so liegt doch jedenfalls in der verspäteten Anmeldung eine Pflichtverletzung, die den Verlust des Anspruchs zur Folge haben muß. Die Überführung des Verletzten in das Krankenhaus mußte ihr zum Bewußtsein bringen, daß die ursprünglich vielleicht geringfügige Verletzung eine gefährliche Wendung gezeigt hatte. Sie ist sicher (?) von dem behandelnden Arzte darüber nicht im klaren gelassen worden und hätte sich bei verständiger Überlegung lassen müssen, daß eine so einschneidende Maßregel wie die Überführung ins Krankenhaus von dem Arzte nur im Falle äußerster Gefahr und bei völliger Ausichtslosigkeit der Lebenserhaltung durch die Privatbehandlung ergriffen werden würde. Die Witwe hätte also spätestens zu diesem Zeitpunkt (6. April 1911) eine unmittelbare Lebensgefahr für den Verletzten voraussehen müssen und nunmehr unverzüglich dem Verlege Meldung machen müssen." — Das Oberlandesgericht hat diese Ausführungen des Landgerichts gebilligt. Die Witwe erhält keine Verlichenssumme. Mögen sich die Leser der bürgerlichen Presse, die sich durch die Abonnentenversicherung haben einfangen lassen, dieses Urteil eine Warnung sein lassen.

Bergmannstod. Auf der Grube „Emma“ bei Weisenfeld wurden ein Steiger und ein Bergmann von hereinfallenden Gesteinmassen erschlagen. Ein anderer Bergmann wurde schwer verletzt.

Der Arbeiter getötet. In der Weberei von Geyer in Rodz erlunete sich eine Kessel-Explosion. Die Fabrikräume wurden zerstört. Vier Arbeiter sind getötet worden und vier wurden schwer verletzt. Das Getöse der Explosion war mehrere Kilometer weit zu hören. Der Materialschaden ist sehr groß.

26 Menschen erfroren. Im Schimbezirk (Sibirien) sind weitere 26 Leichen von erfrorenen Menschen geborgen worden.

Die Überschwemmungen in Spanien und Portugal. Aus Madrid wird gemeldet: Die Überschwemmungen nehmen im ganzen Lande einen immer größeren Umfang an. Der Manzanares ist über die Ufer getreten, die tiefer gelegenen Stadtviertel sind überschwemmt. In Huelva überflutet die Wasser des Odiel das Land, die im Hafen aufgelaufenen Güter werden geplündert. In Valladolid sind in den Fluten des Siquillo mehrere Menschen ertrunken. In Sevilla wird die Lage immer enger. Die Bevölkerung arbeitet angestrengt daran, Dämme gegen die vordringenden Fluten zu errichten. 15 000 Arbeiter feiern, das Geld ist fürchtbar, die Flüsse der ganzen Provinz zerstören Felder und Dörfer. Die Strömung reißt alles, was ihr in den Weg tritt, mit sich fort. Ein Boot, das in dem Dorfe Algaba Lebensmittel verteilte, ist gesunken, wobei drei Personen umgekommen sind. Die Verkehrsverbindungen sind unterbrochen. Das Schicksal zweier Züge auf der Strecke nach Cadix ist unbekannt. Der verderbenbringende, strömende Regen hält noch immer an. Ein Teil der Gendarmenkasernen in Sevilla ist eingestürzt. Die Familien konnten sich nur unter großen Anstrengungen retten. Der König und Ministerpräsident Canalejas begeben sich in das Überschwemmungsgebiet nach Sevilla. Amtliche Depeschen verschiedener Landesteile Portugals bestätigen, daß die gegenwärtige Überschwemmung die vom Jahre 1876 übertrifft.

Bernard Shaw über den Krieg. In einer von der Pariser Wochenschrift „Le Monde Illustré“ veranfaßten Enquete über den Krieg hat Bernard Shaw einen Artikel geliefert, der freilich weniger zur soziologischen Erfassung des Problems beiträgt, als er die Eigenart des Autors und wohl auch seine geistige Verwandtschaft mit den klassischen Schriftstellern Englands, vor allem Swift, charakterisiert. Shaw schreibt unter anderem: Der Krieg ist keine Notwendigkeit, sondern ein Sport. Er ist sogar der höchste Sport, weil sowohl Menschen wie Tiere dabei getötet werden. Wie alle Sports ist auch der Krieg durch einen Befehlsober reglementiert und der Zweck dieser Geseke ist, die grausamen Möglichkeiten dieses Sports in den Grenzen des Erträglichen einzuengen. Genau so hat der Krieg durch eine Sammlung von Geseken, die bisher keine Schrecken und Grausamkeiten beschränkten, aufrecht erhalten werden können. Der Gebrauch von Explosivstoffen ist verboten, die Nichtkombattanten werden verschont, die Blinderung und der Raub sind formell untersagt, die Dienste des Roten Kreuzes organisiert und gesichert, und von Zeit zu Zeit werden in Genf oder im Haag Konferenzen abgehalten, um die Schönheit des alten Sports durch neue Beschränkungen seiner mißfälligen Seiten zu erhalten. Aber keiner dieser Kongresse hat es vermocht, die alte Etikette der Zeit, da der Krieg der Sport der Könige war, wiederherzustellen. Von dem Augenblick an, da die französische Revolution aus dem Kriege eine demokratische Angelegenheit machte, hat sich eine sehr vulgäre Tendenz kundgegeben, diesen Sport ernst zu nehmen, was dahin führte, daß man heute den Feind zu vernichten sucht, anstatt eine Armee in einem Schlachtspiel zu schlagen. Napoleon wurde bei Marengo nach der Regel geschlagen, er verwandelte die Niederlage in einen Sieg, indem er sich weigerte, das Verdict anzunehmen, und von neuem angriff, in einem Augenblick, da die Schlacht genau genommen beendet und die Oesterreicher zum See heimgegangen waren. Die Marschälle Napoleons waren wohl heldenhafte Kriegsmänner, aber schamlose Briganten. Immerhin waren die Traditionen des Spieles noch stark und sie kamen durch den Sieg der Reaktion bei Waterloo wieder zu Ehren. Eine lange Friedensperiode folgte, während der die liberale Bourgeoisie ihre Eroberung der politischen Macht vollendete. Als der Krieg wieder begann, hatte der Geist der Geseke das Königtum und die Aristokratie erseht. Bismarck brachte eine neue Note, die als cynisch galt: die von Blut und Eisen. Die Bewegung, die durch diese Prose verursacht wurde — heute erscheint sie uns als der gewöhnlichste Gemeinplatz — bewies, wie wenig die Welt auf die Erziehung der alten ritterlichen Turniere durch die überlegten Angriffe einer Nation zum Zwecke der Vernichtung und Unterjochung seiner anderen vorbereitet war. Seither aber sind die Bismarck'schen Gesichtspunkte in der Praxis immer mehr zur Geltung gekommen. Bismarck war noch ein Gemütsmensch, verglichen mit den englischen Offizieren, die im Burenkrieg kommandierten, und mit den Amerikanern, die auf den Philippinen Krieg führten. Und diese wiederum waren noch Philanthropen, wenn wir sie mit den italienischen Offizieren vergleichen, die zur Stunde mit einer so vollkommenen Logik in Tripolis ihre Sicherheit befestigen, indem sie die Araber einfach massakrieren. Binnen kurzem wird die Sporttradition vollkommen erlöschen und ihr end-

gültiges Verschwinden wird durch die Schwächung der hartenkämpfigsten Leblistingskonvention der Ritterlichkeit bezeichnet werden. Nehmen wir zum Beispiel an, daß A und B einander den Krieg erklären, daß A an die Spitze der Armee A gestellt bin, daß A siegreich ist und A das Land B besetzt. Ich werde nun nicht die Barbarei begehren, die Vernichtung aller Einwohner von B zu versuchen, sondern werde einfach alle Frauen unter fünfzig Jahren töten und mich hüten, einen Tropfen männlichen Blutes ohne Not zu vergießen. Hernach werde ich auf den Boden von A zurückkehren, ohne die geringste Kriegsentschädigung zu verlangen, und ruhig warten, bis die Bevölkerung von B langsam in Senilität ausstirbt oder, um sich wiederherzustellen, gezwungen ist, die Frauen von A zu heiraten. Auf diese Art wird A B vollständig zugrunde gerichtet haben, als dies eine Eroberung vermöchte. Ich füge zur Vertiefung meiner humanitären Gesühle hinzu, daß ich mir die größte Mühe geben würde, die Frauen auf möglichst delikate Weise und möglichst schmerzlos zu töten. Wenn aber diese logische Entwicklung des Krieges als eines ernstlichen Mittels zur Vernichtung von Nationen etwa den Gefühlen der zivilisierten Nationen widersprechen sollte, so ist es natürlich möglich, daß sie sich vereinigen, um den Krieg vollständig abzuschaffen, indem sie erklären, daß die erste Armee, die ins Feld zieht, oder die erste Flotte, die ein Geschloß ausfinden würde, von ihren vereinigten Armeen und Flotten zerstört werden würde. In diesem Falle — und in keinem anderen — wird der Krieg aufhören.

Früh freitunnt sich. Eine drohliche Geschichte hat sich in Newyork in den letzten Tagen abgespielt. Ein fünfzehnjähriger Schulknabe und ein dreizehn Jahre altes Mädchen waren ihren Eltern entlaufen, um in der Fremde einen eigenen Haushalt zu gründen. Nachdem sie jedoch drei Tage lang ohne Mittel umhergeirrt waren, kehrten sie reumütig ins Elternhaus zurück. Der Junge, namens Jihparick, erzählte dem Vater des Mädchens, daß er mit seiner Freundin ausgeirrt wäre, um sich mit ihr trauen zu lassen. Den Plan zu ihrer Flucht hatten sie bei dem Kirchgang am letzten Sonntag entworfen. Mit 3 1/2 Dollars in der Tasche machten sie sich auf den Weg und führen zunächst nach Neuhausen in der Nähe von Newyork. Es gelang ihnen dort auch, zwei Zimmer zu finden. Am nächsten Tage begaben sie sich aufs Standesamt, um sich trauen zu lassen, doch wurden sie mit spöttischem Lächeln zurückgemiesen.

Der russische Sprachunterricht an höheren Lehranstalten. Nach einer Meldung der „Deutschen Tagesztg.“ wird auf Verfügung der preußischen Unterrichtsverwaltung der russische Sprachunterricht in den höheren Schulen der östlichen Grenzprovinzen Preußens, also in Posen, Ostpreußen und Schlessen, obligatorisch eingeführt. Für den russischen Unterricht ist ein dreijähriger Kursus vorgesehen, und die sich meldenden Schüler müssen sich auf mindestens ein Jahr verpflichten, an dem Unterricht teilzunehmen.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellung.
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Uns Fründin **Male** vom Saal 3 to er 33. Geburtsdag cen 999 mal dunnerndes Hoch, dat dat Hus Gloginfr. 13a op Kopp to stahn klümt. Op se sief woll watt marken lett. Die dirstigen Seelen.

Donnerstag nachmittag 5 Uhr entschließ sankt und ruhig nach kurzem schweren Leiden in seinem 74. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwieger, Großvater und Bruder

Friedrich Riemann.

Tief betrauert von den Hinterbliebenen.

I. A.: Heinrich Riemann und Frau geb. Klodt.

Lübeck, Schwartauer Allee 88.
Beerdigung: Dienstag, Beginn der Feier 2 1/4 Uhr in der Kapelle Borwerk.

Mittwoch, den 7. Febr., mittags 1 Uhr, entschließ sankt nach kurzer schwerer Krankheit meine innigst geliebte Frau und unsere gute Tochter

Marie Freitag,

geb. Wulle.

Tief betrauert und schmerzlich vermisst von mir, ihren Eltern und Geschwiskern.

Der Schmerzerfüllte Gatte

Julius Freitag.

Die Beerdigung findet am Sonntag nachmittag 2 Uhr vom Trauerhause in Moisling aus statt.

Zimmer zu vermieten.

Georgstraße 19 b.

Ein freundlich möbliert. Zimmer nach vorne zu vermieten.

Georgstraße 23, II.

Eine 2-Stuben-Wohnung für ältere Leute, 1 Treppe, 170 Mk.

Weserstraße 18.

Zum 1. April eine abgeschlossene Etage zu vermieten. Preis 200 Mk.

Näheres Annimitstraße 46 a.

Suche für sofort einen gesekten soliden Mann

als Brotkutscher

gegen hohe Prozente. Viel Kundenschaft vorhanden.

Büderei Cleverbrüd.

Eine Hängelampe

zu verkaufen. Augustenstraße 13, I.

Unterhalt grünes Kleid, passend für Konfirmantin, billig zu verkauf.

Glauerstraße 13, II.

Das Haus Peterfilienstraße 4 ist zu verkaufen.

Näheres Steinrader Weg 22, III.

Romane u. Bücher

zu verkaufen oder zu vertauschen.

Schwartau, Rankauer Allee.

Moderner Sportwagen

billig zu verkaufen.

Roiengarten 14.

Sanarienhöhne

Tag- und Lichtfänger a 5 Mk.

Luisestraße 11, I.

Sonntag steht eine große Partie

Ferkel zum Verkauf.

Joh. Ahrens, Fremdfamp 12.

Zugelauften kleiner gelber Hund.

Abzuholen Duve,

Ravenbüsch, Segeberger Str. 85.

Neue Schallplatten Stück Mk. 1.—

Engelsgrube 70, II.

Damenmaskenanzug

billig zu vermieten.

Johannisstraße 66, I. Winterh.

Damen-Maskenkostüm (Bigennerin) zu vermieten.

Weierstraße 21.

Schneiderin empfiehlt sich außer dem Hause.

A. Petersen, Dornestr. 41, II. I.

Brachtvolle Salongarnitur Mk. 165,

Salonschrank 75, Tisch 18, eleg. Blüschgarnitur 85, Vertikof reichgeschmüzt 55, gr. Trumeau 35, reichgeschmüzte Vortgarnit. mit Herrenstessel 150, Schlafzimmer ff. u. Küche, Divan, Stühle, Verschiedenes.

Besichtigung Wahnstr. 83, p. r.

Ludwig Prösch, Buchbinderei

untere Glockengießerstraße 73

empfiehlt sich zu allen in seinem Fache vorkommenden Arbeiten.

Visitkarten

— H. Eifenbeinkarton —

100 Stück von Mk. 1.— an liefert

Buchdruckerei d. Lüb. Volksb. Johannisstraße 46.

W. Klüssendorf
Lübeck
Nr. 116 Ruxstraße Nr. 116
Fernsprecher Nr. 1159.

Bauklemmerei und Installation
von
Gas-, Wasser- und Badeanlagen
Haustelegraphen und Bierleitungen.
Grosses Lager
von allen in mein Fach schlagenden Artikeln.

Photographie SAMSON & Co.
Fernspr. 1057. — Breite Straße 39, vis-à-vis der Markthalle.
12 Visit Glanz v. 1.80 Mk. an 12 Kabinet Glanz v. 4.90 Mk. an
12 „ matt „ 4.00 „ „ 12 „ matt „ 8.00 „ „
Spezialität: Maskenkostüm- u. Gruppen-Aufnahmen.
Atelier jed. Tag, auch Sonntags, ununterbrochen v. 9—7 geöffnet.
Abends Aufnahmen bei elektr. Licht, von Tagesaufnahmen nicht zu unterscheiden.

Bungefischer Speise-Eisig ist anerkannt der beste.
Nur echt mit dem Etikett der Firma. Alleinige Fabrikanten:
H. L. Wiegels, vorm. I. C. Bunge, G. m. b. H.

Masken-Kostüme
für Herren u. Damen in großer Auswahl zu vermieten.
G. Will, Wahnstraße 34, I.

Au- und Verkauf von guten getr. Herrenkleidern, Vermietung v. Geschloß-Anz. f. jede Festlichkeit.
A. Pohl, Schneider, Marktstr. 44.
Reparaturen an Ihren aller Art zuverlässig, schnell und billig.
P. H. Callsen, Uhrmacher, Adlerstraße 44.

Ad. Hähner, Uhren- u. Goldwarenhandlg. u. Reparaturwerkstatt. Fünfhausen 13.

Herzlicher Sonntagsdienst
am 11. Februar von 1 Uhr an.
Dr. med. Pühmeyer, Marktstr. 15 c.
Dr. med. Raben, Gürtelort-Walle 13.
Dr. med. Grönwaldt, Schwart. Allee 4

St. Lorenz erstes und ältestes Motor- und Fahrradhaus.
Neue und alte Fahrräder in großer Auswahl.
Eigene Emailier- u. Vernickelungs-Anstalt. Größte Reparaturwerkst.

H. Benthien
Sachsenburger Allee 53.
Fernruf 2058.

Für Zahnelidende!
Schmerzloses Einsetzen künstl. Zähne ohne Herausnahme der Wurzeln unter Garantie der Brauchbarkeit beim Essen.
Zahlung gestattet.
Breite Straße 56
Marcks, p. 10—11 u. 4—5 Uhr.

Gewerkschaftshaus
Lübeck, Johannisstraße 50-52
ff. gepflegte Biere.
Kalte und warme Speisen zu jeder Tageszeit.
ff. Mittagstisch ff. von 12—2 Uhr, 65 Pfg.

Gebrüder Barg
— 5 Kohlmarkt 5 —
empfehlen
Bettfedern und Daunen in nur tadelloser Ware.
Groß-Lager in fertig genähten **Bett-Inletts** (sodas das Füllen von Betten stets gleich erfolgen kann).
Ferner sämtliche **Aussteuer-Artikel** in bekannt großer Auswahl.
Rabattmarken od. 4% in bar.

10.50 Mk. 12.50 Mk.

Rote Rabattmarken
WELT-SCHUH-MARKE
Salvator
GARANTIERT
Her 4 Prozent bar.

15.50 Mk. 18.00 Mk.

Alleinverkauf
F. Baurenfeind, Mühlenstr. 34.

Alle Sorten Weine und Spirituosen
auch im Kleinverkauf u. Ansicht empfiehl
J. Höppner, Beckergr. 66.

Neu eingetroffen: In besten Gewürzen eingelegte

Senfgurken.

Prima gemischte Marmelade.

Prima neue Zitronen.

Prima neue Apfelsinen.

Prima neue Ringäpfel.
Ludwig Wiegels.

Zentral-Hallen

Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
H. Pagel.

Kaffeehaus Moisting.
Sonntag:
Freies Tanzkränzchen.

Adlershorst.
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen

Franz Boy's Restaurant
Schwartau.

Tägl. Musikal. Unterhaltung.
Sonntags: Gr. Konzert.
7. Bier 1/2 Liter 20 Pf.
1/10 Liter 15 Pf., 1/20 Liter 10 Pf.

Seefahrer-Krankenkasse
(G. G. S. Nr. 16.)
Ordentliche General-Versammlung
am Sonntag, 25. Febr., nachm. 4 Uhr
bei Herrn J. Jürd, Engelsgrube 59.
Tagesordnung: 1. Abrechnung.
2. Wahlen. 3. Verschiedenes.
Wir machen auf §§ 2 u. 26 des
Statuts besonders aufmerksam.
Der Vorstand.

Achtung!
Schwerleute

Mitglieder-Versammlung
am Montag, 12. Februar
abends 8 1/2 Uhr präzis
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstrasse 50-52
Tagesordnung:
1. Jahresbericht.
2. Sämtliche Wahlen.
3. Verschiedenes.
Der Vorstand.



Glockenstraße 16, Joh. Groth, Kottwitzstraße 16, H. Hümöller, Allstraße 81, Gust. Kühler, Karpfenstraße 26, G. Ehlers, Hülxstraße 110, und bei sämtlichen Komiteemitgliedern. Karten für Mitglieder werden nur vom Boten, H. Hümöller, Allstraße 81, bis zum 17. Februar und Sonnabends von 9-10 Uhr im Gewerkschaftshaus ausgegeben.

Gesangverein „Eintracht“.

Gross. Maskenball

am Sonntag, d. 18. Februar 1912
in sämtl. Räumen des Gewerkschaftshauses, Johannisstr. 50-52.

Saaloöffnung 5 Uhr. Anfang 6 Uhr. Ende 4 Uhr.
Um 8 Uhr: **Großer Maskenzug.** Demaskierung 12 Uhr.
Sämtliche Aufführungen finden präzis von 6-8 Uhr statt.
Tanz für Zuschauer von 6-8 Uhr und 12-4 Uhr.
Eintrittspreis für Mitglieder 40 Pfg., eine Dame frei.
Eintrittspreis für Fremde 80 Pfg. pro Person.

Karten sind zu haben: Kluth, Gewerkschaftshaus, Wittfoot, Hülxstraße 18, F. Lender, Hülxstraße 94, H. Stoll, Reiteich 16 (Eisenbahnkeller), Karl Dose, Gust. Kühler, Karpfenstraße 26, G. Ehlers, Hülxstraße 110, und bei sämtlichen Komiteemitgliedern. Karten für Mitglieder werden nur vom Boten, H. Hümöller, Allstraße 81, bis zum 17. Februar und Sonnabends von 9-10 Uhr im Gewerkschaftshaus ausgegeben.

Eingang für Masken: Johannisstraße 52.

NB. Fremde Pierrots und Kinder haben keinen Zutritt. Masken-Garderobier: Gust. Will, Wahnstraße 34.

Masken-Anzüge sind im Lokale zu haben.

Das Komitee.

Friedr. Franz-Halle
Jeden Sonntag:
Gr. Tanzkränzchen
Anf. 4 Uhr. Eintr. frei.

Wilhelm-Theater.
Jeden Sonntag von 5-1 Uhr:
Ballmusik.

Groß-Parin.

Sonntag, den 11. Februar:
BALL

d. Arb.-Radfahrervereins
im Lokale des Herrn Dettmann.
Es ladet freundl. ein Der Vorstand.

Konzerthaus
Zauberflöte.
Morgen

Sonntag, d. 11. Febr.:

6. Bockbier-Fest
dazu die neue Kapelle
Oberbayrische Musik-
und Gesangs-Truppe
O' lustig, Traunstoaner
7 Damen, 2 Herren.
Neue Lieder und Kappen
gratis.
Eintritt frei.
Anfang 4 Uhr.
Ludwig Kock.

UNIVERSUM.

Das lustige
Heinr. Kainberg-Ensemble
(10 Personen).
Beg. abds. 7 Uhr. Ende 12 Uhr.
Nach d. Vorstellung: Kabarett.

Neues Stadttheater.

Sonntag, 11. Februar. 7 1/2 Uhr.
Boll-Ab. 124. Große Preise.
Neu einstudiert!

Der Maskenball.

Große Oper von G. Verdi.
Montag, 12. Febr. 8 Uhr.

Hans Sonnenstössers Höllenfahrt.

Ein heiteres Trauerspiel von Apel.
Muffl von Beermann.
Vorläufige Anzeige!
Freitag, 16. Februar. 7 1/2 Uhr.
Gewöhnliche Preise.

Gastspiel Robert Nihil

vom „Deutschen Schauspielhaus“
in Hamburg.

Die Wildente.

Schauspiel von Henrik Ibsen.

Stadthallentheater.

Sonntag, 11. Februar. 7 1/2 Uhr.

Doktor Klaus.

Lustspiel von Ab. Arronge.
Vorverkauf täglich in den bekannter
Stellen bei Nagel, Markt 14, und
Roß, Rohlmart 13.

Inventur-Ausverkauf

zu riesig billigen Preisen.

Herren-Jackett-Anzüge früherer Preis 15 bis 28 Mk., jetzt nur 7 10 11 50 12 75 15	Herren-Kammgarn-Anzüge früherer Preis 28 bis 54 Mk., jetzt nur 16 18 23 29
Rock- und Gehrock-Anzüge früherer Preis 28 b. 57 Mk., jetzt nur 16 18 24 bis 32	Herren-Winter-Paletots früherer Preis 16.50 bis 31 Mk., jetzt nur 9 50 12 14 16
Herren-Winter-Joppen jetzt 4.75 Einzelne Jacketts für Herren jetzt 5.00 Ein Posten Konfirmanden-Anzüge 8.— Mk. an.	Knaben-Anzüge jetzt 1.50 an Jünger- u. Knaben-Winter-Jopp. jetzt 2.00 an Prüfungs-Anzüge 6.— Mk. an.

Gebr. Vandsburger

Inh. Heinr. Wellmann
10 Holstenstrasse 10.

Rote Rabattmarken.

Schweinegilde St. Lorenz u. Umgegend.

Einladung zum 5. Stiftungsfest

bestehend in Ball und Kappenfest
am Sonntag, dem 11. Februar 1912,
im Lokale des Herrn Rieck, „Hansa-Halle“.
Anfang 5 Uhr. — Ende morgens.
Um 10 Uhr: Kappenspolonaise. Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Das Komitee.

Hansa-Halle.

Große öffentliche Volksmasterade

Konzerthaus „Flora“.

Jeden Sonntag: Tanzkränzchen.

Anfang 4 Uhr. Eintritt frei. Ende 2 Uhr.

Arbeiter-Bildungsverein Lübeck.

Neue Kurse

beginnen am Montag, dem 12. Februar 1912 in
Deutscher Sprache,
am Mittwoch, dem 14. Februar in
Stenographie (System Stolze-Schrey).
Der Unterricht findet statt
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Er beginnt präzis 8 1/2 Uhr.

Der Eintrittspreis beträgt 30 Pfg., der monatliche Beitrag ebenfalls
30 Pfg. Jedem Mitglied steht die Teilnahme an diesen Kursen kostenlos
bei Neuaufnahmen werden an den Unterrichtsabenden entgegengekommen.
Um zahlreiche Teilnahme ersucht
Der Vorstand.

Waisen-Hof. Gr. Tanzkränzchen

Gesangverein der Zimmerer.

Einladung zum Ball

verbunden mit Kappenfest
am Sonntag, dem 11. Februar 1912
im Lokale des Herrn W. Neumann,
„Konzerthaus Fünshausen“.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei. Einz. Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.
Das Komitee.

Einladung zum Ball der Seelente

zum Besten der Seefahrer-Krankenkasse
am Sonntag, dem 11. Februar
im „Gewerkschaftshaus“, Johannisstraße 50-52.
Anfang 6 Uhr abends. Ende 2 Uhr morgens. Eintritt 60 Pfg.
Das Komitee.

Hansa-Theater.

Sonntag, den 11. Februar, abends 8 1/2 Uhr:
Premiere
Der Brettelkönig
mit Herrn Harry Walden in der Hauptrolle.
Les Romanis 4 Atlanties Les Lanzas
Trompeter v. Jericho. Akrobaten. akrob. Tänzer.
Nachmittags 4 Uhr: Volks- und Fremden-Vorstellung
zu kleinen Preisen.

Ein Jubiläum der Schmach.

Es war zur Zeit, da das Sozialistengesetz den schwersten Druck auf die Angehörigen der Arbeiterklasse ausübte, da holte die Magdeburger Polizei zu einem „großen Schläge“ gegen die Parteigenossen aus: Am 7. Februar 1887 ließ sie 36 mehr oder weniger tätige Parteigenossen verhaften und hinter Schloß und Riegel setzen, um ihnen später einen hochnotpeinlichen Prozeß wegen „Geheimbündelei“ zu machen.

Es war vierzehn Tage vor der Reichstags-Wahl, als dieser Streich preußischer Polizeiherrlichkeit erfolgte. Unter den Verhafteten befand sich fast die gesamte örtliche Leitung der Partei und der Reichstagskandidat, Genosse August Heine aus Halberstadt. Was die Absicht war, wurde erreicht: das unter dem Franzosenhalsband ohnehin eingeschüchterte Bürgertum ließ sich noch mehr ins Bockshorn jagen und ließ in hellen Haufen bei der Wahl in die Arme des reaktionären, nationalliberal-konserverativen Kartells, das für die Angstwahlen dadurch quittierte, daß es den Wählern fast die Hälfte des Wahlrechts raubte.

Seht, da sich der 7. Februar seit jenem Gewaltstreich zum 25. Male jährte, haben wir wieder eine Reichstagswahl hinter uns, die den „Geheimbündlern“ von damals, soweit sie nicht schon ins Grab gesunken, eine reine Freude über die Entwicklung der Partei bereitet hat. Gleichzeitig aber denken sie mit Grimme und Abscheu zurück an jene Tage, da die Niedertracht und das feile Spitzeltum triumphierte, da die heute von Junkern und Sunkergesellen so verhimmelte „Staatskunst“ des Nationalheros sich in brutalster Polizeiherrlichkeit erschöpfte.

In Ruß und Frommen der gegenwärtigen und der zukünftigen Generation unserer Parteigenossen lassen wir einen der „Geheimbündler“ von ehemals die Taten schildern, die damals weit über Magdeburg hinaus ungeheures Aufsehen erregten und bittere Not über viele der beteiligten Familien brachten:

Im Jahre 1884 hatte der Sozialdemokrat Heine zum erstenmal mit konservativer Hilfe den Wahlkreis Magdeburg erobert. Es schien, als wenn nun die Fuchtel des Ausnahmegesetzes in etwas milderer Form gehandhabt werden sollte. Es schien jedoch nur so, denn sehr bald zeigte sich, daß die alten Polizeipraktiken in verschärfter Form zur Anwendung gebracht wurden. Versammlungen wurden unter den wichtigsten Gründen aufgelöst oder verboten. Besonders schlimm war die Zeit kurz vor den Reichstagswahlen 1887.

Am Sonnabend, dem 5. Februar fand in einem Konzerthaus in Magdeburg eine stark besuchte Wählerversammlung statt, in der Genosse August Heine die damals schon überreichlichen Sünden der Nationalliberalen öffentlich kennzeichnete. Bei aller Vorsicht des Referenten konnte er es doch nicht verhindern, daß sich zum allgemeinen Erstaunen der Anwesenden und ohne irgendwelchen Grund um 9½ Uhr der überwachende Polizeikommissar plötzlich den Helm aufsetzte und „im Namen des Gesetzes“ die Versammlung für aufgelöst erklärte.

Kaum hatte der Beamte das letzte Wort gesprochen, erschienen auf der Bühne und an den beiden Langseiten des Saales etwa 150 Schutzleute in Uniform, ein sicherer Beweis dafür, daß die ganze Sache zu einem bestimmten Zwecke vorher geplant war, und drängten in der ungestümsten Weise die Versammelten den Ausgängen zu. Unter den letzten, die das Lokal verließen, befand sich der als 63jähriger Parteiveteran bekannte Julius Bremer, der von Stuhl zu Stuhl und von Tisch zu Tisch springend die aufs äußerste erregten Versammlungsbesucher immer und immer wieder zur Ruhe mahnte und vor Ausschreitungen in irgendeiner Form warnte. Geradezu skandalös war das Vorgehen der Polizei auf der Straße, wo sie ihre Treiberklientel fortsetzte. Wehe dem, der nicht schnell genug ging, er war sicher, mit den Schutzmännern unliebsame Bekanntschaft zu machen. Neben Hochrufen auf Heine und die Sozialdemokratie hörte man deutlich die Angstschreie derer, die in allzu große Nähe der Untergebenen des Polizeikommissars Rrieter gerieten. Erst an einer Gabelung nahm die Hag ihr Ende.

Diese Versammlung am Sonnabend war gewissermaßen das Vorspiel zu dem, was sich am kommenden Montag in Magdeburg und den Vorstädten abspielte. Hätte der alte Bremer an jenem Abend schon gewußt, daß sein und der Verhaftungsbeschlusses von noch 35 Genossen bereits ausgefüllt in der Ulrichstraße lagen, hätte er seine Mahnungen zur Ruhe und zur Besonnenheit sparen können. Wie ein Donner Schlag wirkte es in den Arbeiterkreisen, als am Montag früh in einer Kette von Fabriken die dort arbeitenden führenden Genossen, zumeist verheiratete Männer, von der Arbeit weg durch Kriminalbeamte verhaftet und auf dem kürzesten Wege, ohne von ihren Familien Abschied nehmen zu können, dem Polizeigewahrsam zugeführt wurden. Da dies für die Masse der „Verbrecher“ nicht ausreichte, holte sich die Polizei den zweiten Schub der Genossen am Freitag, dem 11. Februar, ebenfalls von der Arbeitsstätte weg.

Insgesamt wurde die Untersuchung ausgedehnt auf 46 Genossen, von denen 10, darunter auch Heine, nach achtstägiger Haft wieder entlassen wurden. Schon während der bis zum 12. Mai währenden Untersuchungshaft, die in denkbar rücksichtslosster Weise der Landgerichtsrat Starke führte, wurde es den Inhaftierten klar, daß sie einen Verräter unter sich gehabt haben mußten. Als dieser entpuppte sich bei Einhandlung der Anklageschrift

der bis dahin in der Fabrik bei Schäffer u. Vudenberg beschäftigte Metallarbeiter Rudolf Speck. Für wenige Augenblicke war, seine Klassenossen an das staatsanwaltliche Messer geliefert. Er war es, der an allen geheimen Zusammenkünften der Partei teilgenommen und dann kaltblütig der Polizei die Liste der übrigen Teilnehmer mitteilte. „Sie brauchen nur zu bestätigen, was Speck hier angegeben hat und Sie werden sofort entlassen!“ So lautete die stereotype Anrede des Gerichtsrats Starke an jeden der Inhaftierten. Wer sich dazu bekannte, wurde entlassen, wer es nicht tat, dem rief bei der Abführung Herr Starke nach: „Dann brummen Sie, bis Sie schwarz werden!“ Zum Schein wurde der Verräter, da die Polizei ihn nicht mehr brauchte, mitverhaftet und erschien mit auf der Anklagebank.

Von den Verteidigern rückte neben dem Magdeburger Justizrat Dr. Stern der alte freisinnige Rechtsanwalt Albert Träger — der als Alterspräsident den Reichstag eröffnete — das unwürdige und schmachvolle Verhalten des Spitzels und seiner Auftraggeber in das richtige Licht. Der alte Freisinnsmann leitete seine Rede damals ein, indem er auf Speck einige Schritte zugeht und diesem einen verächtlichen Blick zuwarf: „Die alten Römer huldigten dem Grundsatz: Man braucht den Verräter, aber man verachtet ihn!“ Der Staatsanwalt beantragte zwar gegen Speck nur 1 Monat Gefängnis, der Vorsitzende erklärte jedoch bei der Urteilsverkündung mit erhobener Stimme: „Wie messen mit gleichem Maße und verurteilen auch den Angeklagten Speck zu 6 Monaten Gefängnis.“ Acht Tage später wurde der Verräter auf freien Fuß gesetzt, der preussische König hatte ihn, auf Betreiben Rrieters, begnadigt. Der edle Held, der kalten Blutes Dugende von ehrlichen Arbeitern von ihren Familien gerissen und auf viele Monate ins Gefängnis brachte, fand Gnade vor Puttkamer und dem „liberalen“ Justizminister von Friedberg.

Wenn aber auch preussische Minister nicht davor zurückschrecken, offen die Protektion der Treubrecher und Denunzianten zu übernehmen, im Volke war der Abscheu und die Verachtung gegenüber Leuten wie Speck um so größer. Als dieser wieder, auf Verwendung der Polizei, in der Fabrik von Schäffer u. Vudenberg eintreten wollte, erklärten die Arbeiter einstimmig, die Arbeit niederzulegen, wenn man ihnen die Schmach antun wollte, neben einem Speck zu arbeiten. Ebenso verwehrten sich die Bureaubeamten der Fabrik, neben einem Speck zu stehen. Aus denselben Gründen wurde der Ehrenmann auch vom Magistrat entlassen, wo er als Bote fungieren sollte. Schließlich gelang es Herrn Rrieter, seinen Schützling bei der Magdeburger Straßenbahn unterzubringen, wo er heute noch als Schaffner tätig ist, gemieden von allen, die seine Handlungsweise aus dem Jahre 1887 kennen.

Insgesamt betrug die Untersuchungshaft gegen die Angeklagten annähernd 84 Monate. Dazu kamen noch für 24 Verurteilte 184 Monate Gefängnis. Eine Saat, die reiche Früchte getragen hat! Der brave Parteigenosse Schneidermeister Wilhelm Habermann starb während der Untersuchungshaft und wurde, ohne daß seine Familie ihn noch einmal gesehen hatte, auf Anordnung der Polizei einen Tag früher beerdigt, als die Hinterbliebenen angeordnet hatten. Als die Trauernden an seinem Grabe erschienen, war der ganze Nordfriedhof belagert von Schutzleuten, die auf Anweisung ihrer Obersten ein Kesseltreiben gegen das Trauergefolge veranstalteten.

Fünfundzwanzig Jahre sind seitdem ins Land gegangen. Die Polizeihelden von damals, die Bismarck, Puttkamer, Rrieter und viele andere sind gestorben, verdoeben. Auch mancher von den verfolgten und geschundenen Geheimbündlern haben inzwischen den Kampflager verlassen müssen. Bei den andern sind die Wunden von damals verharbt und vernarbt.

Nicht überwunden aber ist der Groll gegen die Gesellschaft, die mit so elenden Mitteln die ausstrebende Arbeiterklasse bekämpfte und noch bekämpft. Unüberwindlich ist die Hoffnung auf den Sieg der gerechten Sache und die Begeisterung, für sie weiterzukämpfen. Der 12. Januar 1912 hat mit seinen glänzenden roten Siegen das Silber-Jubiläum der Schmach von 1887 würdig begangen!

Ostelbische Armenfürsorge.

Mit 1074 Hektar Flächeninhalt ist das Dorf Weßlinken in Westpreußen, nahe an Pommerns Grenze, eine der größten Gemeinden. Zudem ist es ein fruchtbares Land. Der Besitzer braucht dabei wahrlich nicht Not zu leiden. Anders der Arbeiter. Im geht es wie überall: In der Jugend rackert er sich für seine „Brot“geber ab und wenn das Alter naht, steht er, wie überflüssig er eigentlich auf dieser Welt ist. In diesem Dorfe lebt ein Landarbeiter, der sich 64 Jahre lang durchs Leben schlug, so gut es eben gehen wollte. Als er alt wurde, fiel ihm die Arbeit immer schwerer, immer seltener gelang es ihm, Beschäftigung zu finden. Der Mann war leidend. Er ging zum Arzt, um dort zu hören, er müsse eine andere Lebensweise führen, müsse sich kräftiger nähren, sonst sei er dem Tode verfallen. Lieber Himmel, wovon? In seiner Not bat der Greis die Gemeinde um Hilfe. Vier lange Wochen vergingen in Hangen und Wanken. Dann kam nicht die Hilfe, sondern folgendes Schreiben: Gemeinde-Amt. J.-Nr. 96.

Auf Ihr Gesuch an das königl. Landratsamt betreffend eine Unterstützung, teile ich Ihnen mit, daß der hie-

sige Ortsamtsvorstand es ablehnt, Ihnen eine laufende Unterstützung zu zahlen.

Gründe:

1. erhalten Sie jährlich 156,80 Mk. Renten, auch sind Sie körperlich noch so rüstig, daß Sie leichte Arbeiten sehr gut ausführen können und sich zu dem angegebenen Betrage eine nette Summe hinzu verdienen können;
2. haben Sie eine sehr rüstige, tätige Frau, welche ja, wie ich weiß, fast täglich in Arbeit ist und einen sehr guten Verdienst hat;
3. haben Sie einen 15 Jahre alten Sohn, welchen Sie zur Erlernung des Schuhmacherhandwerks in die Lehre gegeben haben und in den ersten 4 Jahren nichts verdient. Es ist daher auch in erster Linie Ihre Pflicht, Ihren Sohn in eine derartige Stellung zu geben, wo er gleich einen Verdienst hat und pflichtgemäß, soweit es möglich ist, für Sie, wenn eine Bedürftigkeit vorhanden ist, eintritt. Solche Jungen werden gerade hier von den Bürgern sehr gesucht und erhalten hohen Lohn;
4. ist Ihre Wohnung viel zu teuer: Sie können, da Sie keine Kinder haben, im Hause eine kleine Wohnung beziehen und auch hierbei mit Leichtigkeit 30-35 Mk. sparen. Ihr ganzes Gehalt ist stark übertrieben, ich habe wiederholt festgestellt, daß es Ihnen durchaus nicht schlecht geht, sondern im Gegenteil Sie ein ganz gutes Leben führen. Gegen diesen Bescheid steht Ihnen frei, die Beschwerde beim Kreisbeschuß zu erheben.

Der Gemeindevorsteher.

Schwarz.

Die Antwort des Gemeindevorstehers zeigt, welche Auffassung im kapitalistischen Staate über Armenfürsorge vorhanden ist. Niemand darf auf Hilfe hoffen, so lange er nicht auf den tiefsten Grund des Glendes gekommen ist. 156,80 Mark Invalidenrente das ganze Jahr! Und dann könnte der Mann sich auch noch eine „nette Summe“ dazu verdienen. Er könnte! Der Arzt denkt darüber anders, wie der Gemeindevorsteher. Und wer auch nur einen Blick auf den durch jahrelange Arbeit verbrauchten Proletarier geworfen hat, weiß, daß die Behauptung des Gemeindevorstehers nicht zutrifft. Der Mann ist vollkommen arbeitsunfähig. Die Frau ist 49 Jahre alt. Sie gab 16 Kindern das Leben. Gewiß, sie geht auch arbeiten, aber ihr Verdienst ist höchstens 5 Mark monatlich. Dann der Schuhmacherlehrling, der von 16 Kindern am Leben blieb. Er sieht das Glend eines Landarbeiters in seinem Vater verkörpert und um sich davor zu bewahren und seinen Eltern später beibringen zu können, lernt er ein Handwerk. Aber was braucht ein Arbeiterkind zu lernen und zu streben! Es genügt, wenn es im Alter genau so im Glend verkommt. Die Wohnung, die viel zu teuer ist, besteht aus einer Stube mit 4,66 mal 4,05 Meter Flächeninhalt und 2,84 Meter Höhe und hat ein Fenster. Der Mietpreis beträgt 7 Mk. monatlich. Der Mietpreis der dortigen Armenwohnung, denn eine billigere gibt's nicht, beträgt 5 Mk. monatlich. Also nur eine Preisdifferenz von 2 Mk. Der Bescheid verrät eine für ostelbische Anschauungen typisch rückständige Auffassung.

Gebratene Frostbeulen!

Es ist ein Skandal, wie lattes Agrariergeflücht hohnvoll die Not der Armen beurteilt. Die zentrumsagrarische „Rheinische Volksstimme“ beschäftigt sich in ihrer Nummer vom 30. Januar mit der Frostfleisch-Einfuhr. Das Blatt behauptet zunächst wieder einmal, Deutschland sei bezüglich der Vieh- und Fleisch-Einfuhr gar nicht hermetisch gegen das Ausland abgeschlossen, ja sogar die Einfuhr von Gefrierfleisch sei gestattet, wenn — es den Anforderungen unseres Fleischbeschaugesetzes entspräche, d. h. wenn die inneren Teile noch in natürlicher Verbindung mit dem Tiere sind. Im folgenden Satz weiß das Blatt dann gegen den Einwand, daß diese Vorschriften einem Einfuhrverbot gleichkommen, weil die Konservierung der inneren Teile nicht möglich sei, nichts zu sagen, als daß ein Verzicht auf diese Bestimmungen eine Bevorzugung des Auslandes darstelle, bei den Landwirten böses Blut machen würde und auch im Interesse der Volksgesundheit nicht ausgesprochen werden dürfe.

Aber schon bedroht die moderne Gefriertechnik die Agrarierinteressen! Zu der Nachricht, daß eine Ladung gefrorener australischer Hammel, den Vorschriften des Fleischbeschaugesetzes entsprechend, für Chemnitz in Bremen eingetroffen sei, bemerkt das Blatt:

„Also bis zum Hammel reicht schon die Gefriertechnik, und wir müssen uns darauf gefaßt machen, daß bei der rastlosen Arbeit, die auf diesem Gebiete geleistet wird, Deutschland auch bald mit gefrorenem Rindfleisch beglückt werden dürfte. In derartigen Briefen, die sich die Vertretung von gebratenen Frostbeulen ganz besonders angelegen sein läßt, herrscht augenblicklich wegen der Chemnitzer Hammel natürlich eitel Freude und Wonne. Den Berichten nach ist selbstverständlich der Versuch ganz vorzüglich ausgefallen; aber das war ja der Fall auch in Osterreich und in der Schweiz, als dort das erste Frostfleisch eingeführt wurde. Doch wie bald hatte sich das Blättchen gewendet. Wie wollen hier mehrfach Gesagtes nicht wiederholen und nur unter Hinweis auf einen früheren Artikel kurz bemerken, daß sich ja in der Schweiz schon der Abbecker des Frostfleisches im Interesse der Menschheit hat annehmen müssen.“

Man darf wohl sicher damit rechnen, daß, wenn die Gefriertechnik die Einfuhr gefrorenen Rindfleisches gestattet, unsere Agrarier sofort nach einem Verbot schreien würden, obwohl sie wissen, daß die nächsten Monate einen empfindlichen Ausfall in der deutschen Fleischproduktion und damit noch ein weiteres scharfes Anziehen der Fleischpreise bringen werden. Einstweilen begnügen sie sich damit, Schauer-geschichten über die Erfahrungen mit dem Gefrierfleisch in der Schweiz bekanntzugeben.

Wie es aber mit diesen Erfahrungen aussieht, darüber besagen Mitteilungen in Nummer 29 der „kölnischen Zeitung“:

„Eine größere Zusammenstellung, die auf Grund einer Rundfrage an die Mitglieder des Schweizerischen Städteverbandes vorgenommen wurde, hat in diesen Tagen das „Schweizerische Zentralblatt für Staats- und Gemeindevverwaltung“ gebracht. Daraus ist ersichtlich, daß die Öffnung der Grenzen für dieses Nahrungsmittel an den meisten Plätzen gewirkt hat. 24 Städte haben Gefrierfleisch eingeführt, darunter alle größeren Städte.

wie Narau, Basel, Bern, Chur, Gené, La Chaux-de-Fonds, Lausanne, Luzern, Neuenburg, St. Gallen, Winterthur und Zürich. Bei Versuchen ist es in Freiburg und in Bâle am Genéer See geblieben und vorgelesen, aber noch nichts ist geschehen in Solothurn und in Schaffhausen. Aberall — mit Ausnahme von Freiburg und Neuenburg — wurde die Einfuhr durch Metzger oder Metzgergenossenschaften in die Hand genommen. Gemeindeverwaltungen haben sich nirgends die Mühe aufgeladen, die Einfuhr selber durchzuführen, doch haben sich in drei Städten auch Konsumvereine mit der Gefrierfleischversorgung beschäftigt. Die Mehrzahl aller Bläse hat sich auf die Einfuhr von Ochsenfleisch beschränkt, in Basel und in einigen Städten der westlichen Schweiz wurden auch gefrorene Lämmer und Schafe eingeführt.

Im allgemeinen befriedigende und gute Erfahrungen wurden mit dem Gefrierfleisch in elf Städten gemacht. Ein „besonders gutes, auf ausnahmslos günstige Aussagen der Käufer gestütztes Zeugnis“ wird dem Gefrierfleisch in Zürich, Bern, Sertau, Neuenburg und Sankt Gallen ausgestellt, wogegen das Wasser Publikum beanstandet, daß das argentinische Gefrierfleisch nach dem Verpackungstoff (der Jute) röche und auch den starken Fettgehalt des Fleisches bemängelt. Daß an eintigen Plätzen ein Rückgang der Kaufkraft eintrat, wird in dem „Schweizerischen Zentralblatt für Gemeinde- und Staatsverwaltung“ dem geringen Eifer der Metzger zugeschrieben, über deren Widerstand u. a. auch in Zürich Klage geführt wurde. In Zürich haben die Metzger da und dort das Gefrierfleisch als „Arme-Leute-Fleisch“ den Käufern verächtlich machen wollen. Sehr bemerkenswert ist, daß das Gefrierfleisch, wie der erwähnte Quelle zu entnehmen ist, für die Arbeiterbevölkerung wegen des verhältnismäßig hohen Preises bis jetzt nicht in Betracht gekommen ist, während die Nachfrage allem Anschein nach hauptsächlich vom Mittelstand ausging und das Fleisch vorwiegend von guten Speisewirtschaften und Resthäusern begehrt war.

Daß die Einfuhrerlaubnis immerhin etwas Gutes geschaffen hat, geht daraus hervor, daß von zwei kleineren Plätzen abgesehen, allenthalben die Fortsetzung der Versorgung in Aussicht genommen ist. Die bisherigen Erfahrungen aus der Schweiz lehren demnach, daß mit der Einfuhrerlaubnis entschieden günstige Ergebnisse erzielt worden sind. Insbesondere ist nicht zu zweifeln, daß die Einfuhr und Versorgung der Bevölkerung mit dem Gefrierfleisch, wenn hinreichende Verkaufsgelegenheiten und Anlagen geschaffen sind, durchaus dazu beiträgt, die Folgen der Lebensmittelteuerung, wenn auch nicht zu beseitigen, so doch zu verbessern. Davon wird man auch in Deutschland mit Interesse Kenntnis nehmen müssen.

Alle elf Städte machen „befriedigende gute Erfahrungen“ mit der Einfuhr, ein „besonders gutes, auf ausnahmslos günstige Aussagen der Käufer gestütztes Zeugnis“ geben fünf Städte ab!

Unsere Agrarier haben trotzdem nichts Wichtigeres zu

tun, als das Fleisch als „gebratene Prokneulen“ dem Volke zu verkaufen. Wst! Teufel über diese frommen Leute!
Man dürfte sich übrigens durchaus nicht wundern, wenn in der Schweiz nicht überall günstige Erfahrungen mit dem Gefrierfleisch gemacht worden wären. Den Metzger n, die zum Teil ein Interesse daran haben, das Fleisch dem Volke zu verkaufen, übertrug man den Verkauf. Genügende Gefrierapparaturen gab's nur in Zürich. Kein Wunder, wenn da über das Fleisch geklagt würde. Daß das trotzdem nicht geschah, ist wohl ein Beweis dafür, wie empfehlenswert diese Fleischzufuhr, natürlich unter Schaffung ausreichender Gefrierapparaturen, auch in Deutschland wäre. Daß sie notwendig ist, kann nur ein eigensichtiger Agrarier bestreiten.

Soziales.

Sonntagsruhe im Handelsgewerbe. Jüngst wurde gemeldet, daß dem Reichstage eine Vorlage über die Sonntagsruhe im Handelsgewerbe zugehen werde. Das hat die Kaufmannsgerichtsbesitzer des Zentralverbandes der Handlungsgeschäften veranlaßt, die Kaufmannsgerichte zu ersuchen, es möge beim Reichsamt des Innern beantragt werden, daß die Regelung im folgenden Sinne geschehe: An Sonntagen dürfen im Handelsgewerbe Gehilfen, Lehrlinge und Arbeiter nicht beschäftigt werden, jedoch mit der Ausnahme, daß in offenen Verkaufsstellen Backwaren, Milch, Fleisch, frische Blumen und Eis während zweier aufeinanderfolgender Vormittagsstunden verkauft werden dürfen.

Die Reichsversicherung als Versorgungsaufstalt für ausgeübte Offiziere. Wir teilten kürzlich ein Schreiben mit, in dem der Oberfeldier Oberbürgermeister eine dortige Krankenkasse ersucht, verabschiedete Offiziere als Kassembesitzer anzunehmen. Diesem Ersuchen beruht auf einer Anweisung des Ministers für Handel und Gewerbe! Diese an alle preussischen Regierungspräsidenten und den Oberpräsidenten in Potsdam ergangene Anweisung lautet wörtlich:

„Der Minister für Handel und Gewerbe
J. Nr. III 8494.
Berlin W. 9, den 30. Dezember 1911.
Leipziger Straße 2.“

Es ist in Aussicht genommen, bei einem Teile der Versicherungsämter in den mit der Stellvertretung des Vorsitzenden verbundenen Stellen solche verabschiedete Offiziere als mittlere Beamte oder nebenamtlich zu beschäftigen, denen Allerhöchsten Orts die Aussicht auf Anstellung im Zivildienste verbleiben worden ist. Für die Erwerbung der Befähigung hierzu ist eine mehrjährige Vorbereitungszeit in Aussicht genommen, die teilweise auch bei Krankenkassen zurückzulegen ist. Ich ersuche Sie, mir solche Krankenkassen des dortigen Bezirks bald namhaft zu machen, die geeignet sind und bereit sind, solchen verabschiedeten Offizieren Gelegenheit zu ihrer Ausbildung in Geschäften der Krankenversicherung zu geben.

In Vertretung: gez. Schreiber.
Die Versicherungsbeiträge der Arbeiter sollen also dazu dienen, ausgeübten Offizieren angenehme und gut bezahlte

Lebensstellungen zu verschaffen. Die Krankenkassen, soweit deren Leitung unter dem Einflusse der Arbeiter steht, werden aber wohl kaum Neigung haben, Kassengelder, die aus schwer drückenden Arbeiterbeiträgen zusammen kommen, für den Zweck der Ausbildung von Offizieren aufzuwenden, die dann wirklich sachverständigen Personen den Zugang zu den Versicherungsämtern versperren.

Fünfjährige Kinder in Fabriken tätig. Nach dem Bericht der „New Yorker Staatszeitung“ ist es durchaus nichts Seltenes, daß fünfjährige Kinder in Fabriken beschäftigt werden. Besonders in den Konervenfabriken wird dieser moderne Kindermoder betrieben; da nach dem Gutachten des früheren New Yorker Generalanwalts diese Fabriken zu den landwirtschaftlichen Betrieben zu rechnen sind (weil nämlich ein Teil der Arbeiten in Schuppen verrichtet wird), können die „humanen“ Rabobs durch das Gesetz nicht gefast werden. Zahlreiche Mütter arbeiten in diesen Schuppen mit ihren kleinsten Kindern zusammen. Eine Tenement-(Mietskafeme)Hausinspektorenin bezogte vor Gericht, daß sie unter den vielen kleinen Kindern, die in den Tenementhäusern beschäftigt werden, sogar ein vierjähriges gesundes Bithie, das zur Nachtzeit bei der Herstellung von irischen Hüthen helfen mußte. Solche unaussprechlichen Zustände in einem sogenannten demokratischen Staate zeugen von der Elendlosigkeit des Kapitalismus, der selbst die schwachen Glieder der kleinsten Kinder in Dividenden umzuprägen versteht.

Bürgertafel.

Zu lächelnden Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamt angenommen:

Güterabfertigungsvorsteher Bode. Arbeiter Börsen. Ober-Telegraphenassistent Bruns. Hausdiener Butt. Güterbodenarbeiter Drows. Schuhmacher Ebinger. Telegraphenassistent Exter. Lohndiener Fölsch. Hafnarbeiter Friedbold. Hafnarbeiter Gebauer. Arbeiter Gobel. Hafnarbeiter Gronau. Gerichtsschreibergehilfe Hartung. Arbeiter Herrich. Handlungsgehilfe Herrmann. Schmiedegeselle Herrmann. Buchhalter Hildebrandt. Seebauinspektionsmaschinist Hille. Baugewerkschullehrer. Diplom-Ingenieur Hoffmann. Ober-Telegraphenassistent Jests. Schlachter Koeppke. Viehhändler Koeppke. Kellner Langbehn. Arbeiter Langhof. Landmann Meyer in Dissa. Oberlehrer an der Realschule Dr. phil. Dehne. Zollassistent Quadrey. Landmann Retelsdorf in Utecht. Arbeiter Rohwedder. Buchdruckergehilfe Rusche. Lehrer a. d. Bezirksschule in Moisting Schlachte. Zigarren- und Papierhändler Schmidt. Oberlehrer a. d. Realschule Dr. phil. Schomburg. Arbeiter Schuster. Zimmergeselle Schuster. Dufner Schwarz in Dissa. Feuerwehrmann Stamer. Arbeiter Steen. Maurergeselle Storm in Schönböcken. Zollassistent Thurom. Schlossergeselle Wlk. Schutzmann Walter. Steindruckergehilfe Wichmann. Schmiedegeselle Wolter.

Sie haben am 31. Januar 1912 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Stellung.
Verleger: F. H. Schwarg. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Für unsere Küche ist nur das Beste gut genug!

sagt die erfahrene Mutter zu ihrer Tochter. Wir verwenden deshalb nur **MAGGI'S** Würze. Dann wissen wir, was wir haben!

Für unsere Leser!

Ein hochinteressantes Originalwerk

Die französische Revolution in Wort und Bild.

Geschenkband, elegant gebunden, auf Kunstdruckpapier gedruckt, ca. 250 Original-Bilder mit erläuterndem Text bieten wir unseren Lesern

zum Ausnahmepreis von **3.— Mk.** an.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung von Fr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.



Amerikanische

Uhren-

Reparatur-Werkstatt.

Neue Feder 1.00 Mk. — Uhrreinigen 1.00 Mk.

Fast jede einzelne Reparatur nur 1.00 Mk. bei 2 Jahre schriftl. Garantie.

Huxstr. 71 und auch Filiale **Königstr. 48a.**

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.

Größte Auswahl.

Billigste Preise.

Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.

: Teilzahlung gestattet :

Bei Barzahlung Rabatt.

Gehe rote Lebeca-Rabattmarken.

Alle Sorten **Kreuzmaterialien** empfiehlt zu billigsten Preisen frei Haus
Hans Lübeck
Wickedestr. 33. Teleph. 2378.
Bei Lieferung ab meinem Lager tritt eine Ermäßigung sämtlicher Preise ein.

In unserem

Saison-Ausverkauf

haben wir herabgesetzt bis zu

50 %

Herren-Anzüge
Herren-Paletots
Herren-Joppen

Knaben-Anzüge
Knaben-Pyjacks
Knaben-Joppen

Herren-Stiefel Rindbox, Rosschevreau jetzt Paar **5⁹⁰**

Damen-Stiefel " " " " " " **5⁶⁰**

Kinder-Stiefel Rindbox, breite Formen jetzt Paar **27-30 31-35**

Kinder-Stiefel Rosslleder, Schnür und Knopf jetzt **21-24 25-26 27-30 31-35**

Schuhwarenhaus

Franzen & Co., Holstenstraße 16.